

4 | 2021

fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden »An Bröl und Wiehl«



Herbergssuche

KIRCHE ALS
HEIMAT?!

HERBERGSVERLUST –
FLUTKATASTROPHE

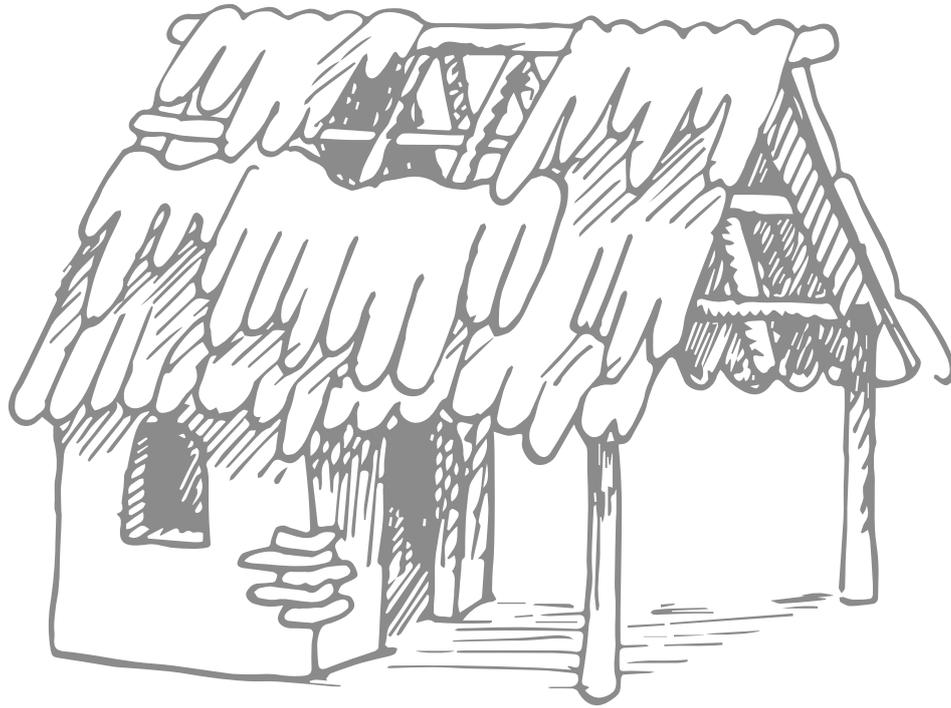
WOHNUNGSNOT

fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden An Bröl und Wiehl



- 02 **Auf ein Wort: »Herbergssuche«**
- 04 **O (un)heilige Gastfreundschaft**
Gastfreundschaft – ein christliches Dilemma
- 06 **Wo der Himmel die Erde berührt**
Und lege ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war (Lk 2,7)
- 08 **Wer Herberge sein will, muss sich verändern**
Von der Herausforderung, neu bei den Menschen zu sein
- 10 **Kann man in dieser Kirche noch Heimat finden?**
- 12 **Demokratie in der Kirche?**
Interview mit Konstantin Bischoff
- 14 **Unsere Heimat ist im Himmel – aber nicht nur!**
- 16 **Wie weit ist für Sie persönlich Kirche (noch) Heimat?**
- 19 **ÜberLeben in der Stadt**
Hoffnung für gestrandete Migranten in der Großstadt
- 20 **Türen für Gott und die Mitmenschen öffnen**
Notfallseelsorge in den Flutgebieten
- 22 **Heimat in Wiehl!?**
fünfkant im Interview mit Familie Nazari
- 24 **Herbergssuche** *Selbstständiges Wohnen – Wohnen mit Service – Wohnen in Gemeinschaft/Pflegeeinrichtungen*
- 26 **Jeder Mensch braucht ein Zuhause**
Nachdenkliches zum Wohnungsbau
- 28 **Wohnungslos im Oberbergischen Kreis!?**
- 30 **Meditation**
- 31 **Aktuelles und Veranstaltungen**
- 35 **Leserbriefe**
- 36 **Termine und Gottesdienste**
- 40 **Nachruf für Diakon Josef Miebach**



Herbergssuche

Liebe Leserinnen und Leser!

Herberge bezeichnet ursprünglich »ein das Heer bergender Ort«. Über Heer und Feldlager entwickelt sich die Bedeutung zu »Unterkunft für eine Schar«, für einen einzelnen Fremden. Im Mittelalter fanden die Pilger in den Klöstern ein Obdach mit Nachtlager, Bewirtung und bei Bedarf auch Hilfe im Krankheitsfall. Wegweiser für die Pilger aus allen Himmelsrichtungen auf dem Weg nach Santiago de Compostela bildeten beispielsweise die zahlreichen Jakobskirchen. Fremde/Reisende fanden für die Nacht Unterkunft in Gast- und Logierhäusern. Seit Anfang des 20. Jh. bieten die Jugendherbergen Wanderern, Familien und Schulklassen preisgünstige Übernachtungsmöglichkeit mit Verpflegung.

Das Ende des 2. Weltkrieges brachte eine Wanderungsbewegung von Ost

nach West. Die Flüchtlinge aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien, dem Sudentenland suchten als Heimatvertriebene Zuflucht. Das war eine schwierige Zeit sowohl für die Einheimischen als auch für die Flüchtlinge, denn die kriegszerstörten Städte boten wenig Unterbringungsmöglichkeiten. Es erfolgte eine Durchmischung der Bevölkerung. Ehemals rein katholische Gegenden erhielten den Zuzug von Protestanten und umgekehrt. Der Suchdienst des Roten Kreuzes brachte häufig Gewissheit über den Verbleib der vermissten Angehörigen. So kamen im Rahmen der sog. Familienzusammenführung noch in den 60er-Jahren Spätaussiedler in die Bundesrepublik. Das war eine insgesamt gewaltige Integrationsleistung. Wieweit die Menschen für sich tatsäch-

lich eine zweite Heimat fanden, ist von vielen Faktoren abhängig. Ist Heimat da, wo man mich kennt, meine Familie lebt, wo man meine Sprache versteht oder da, wo mich die Landschaft anspricht?

In den Lagern von Griechenland bis Spanien warten heutzutage Flüchtlinge und Asylbewerber jahrelang, dass man sich ihrer erbarmt und ihnen Herberge gibt. Sie hoffen, dass es für sie eine Zukunft gibt. Herbergssuche – damals und heute – endet sie wieder in einem Stall?

Unser neues Magazin »Herbergssuche« bietet Ihnen die unterschiedlichsten Aspekte zum Thema. Das Redaktionsteam wünscht Ihnen viel Freude beim Lesen, besinnliche Adventstage, Weihnachtsfreude und ein gutes neues Jahr.

Marianne Röhrig

Auf ein Wort: »Herbergssuche«

■ Liebe Leserinnen und Leser!

In wenigen Wochen feiern wir wieder einmal Weihnachten. Wenn Weihnachten vor der Türe steht, besonders der Hl. Abend, dann haben wir alle nur ein Ziel, ein Verlangen: Wir möchten nach Hause. Wir möchten daheim sein, bei unseren Eltern, unseren Kindern, in unserer Familie. Wir möchten mit den Menschen

»Herbergssuche – das ist das zentrale Weihnachtsthema.«

zusammen sein, die wir lieben, die uns etwas bedeuten. Heimat, Daheimsein, ein Zuhause haben – das sind Ursehnsüchte des Menschen. Sie brechen immer wieder neu in uns auf, aber an keinem Tag, an keinem Fest sind sie so tief und so stark wie an Weihnachten. Gerade an diesem Fest bewegen uns die Fragen: Wo gehöre ich hin? Wo kann ich bleiben? Wo finde ich Heimat?

Mit diesen Gedanken sind wir mitten im Weihnachtsgeschehen. Denn an Weihnachten geht es um Heimat und Geborgenheit. Herbergssuche – das ist das zentrale Weihnachtsthema, aber auch unser Lebensthema. An Weihnachten feiern wir die Antwort auf diese Lebenssehnsucht des Menschen: Gott ist in der Nacht von Bethlehem Mensch geworden, um für uns zur Heimat, zur Herberge zu werden. Dazu wählte er einen ganz ungewöhnlichen Weg: Nicht den Weg von oben, sondern von unten; nicht den Weg der Macht, sondern der

Ohnmacht. Er wird in einem Stall, draußen vor den Toren der Stadt geboren. Hier sammelt er alle, die draußen sind: Zuerst die Hirten, später die Zöllner, die Aussätzigen und die seelisch Kranken. Alle, die draußen sind, ohne Herberge, sammelt er, und so verwandelt er das Draußen in ein Drinnen. Das ist die Botschaft von Weihnachten: Gott nimmt den Platz ein, den wir ihm zumuten. Aber ER hat für alle Platz und Herberge. An seiner Krippe ist Platz für alle und alles: Für den, der glaubt, aber auch für den, der den Glauben verloren hat; für den, der überzeugt ist von der Botschaft der Hl. Nacht, aber auch für den, der an ihr zweifelt; für den, der in der Kirche trotz aller Enttäuschungen noch Heimat und Herberge sucht, aber auch für den, dem sie schon lange nichts mehr bedeutet; für den, der Sonntag für Sonntag zu uns in die Kirche kommt, aber auch für den, der

»Der Stall hat keine Türen, jeder kann das Kind in der Krippe suchen und finden.«

nur an Weihnachten und anderen hohen Festtagen unser Gast sein möchte. Weihnachten ist kein Fest nur für Kirchenleute. An Weihnachten geht es um alle Menschen. Der Stall ist ein Hinweis. Er hat keine Türen, jeder kann das Kind in der Krippe suchen und finden.

Wenn das zentrale Weihnachtsthema die Herbergssuche ist, dann müssen wir als Menschen und besonders als Christen unser Herz öffnen für all jene, die eine Heimat, eine Herberge suchen. Das sind nicht zuletzt die Flüchtlinge. Weltweit sind mehr als 70 Millionen Menschen auf der Flucht, die Hälfte davon Kinder. Sie fliehen vor Krieg und Verfolgung und suchen bessere Lebensbedingun-

»Als Christen müssen wir unser Herz öffnen für alle, die eine Heimat suchen.«

gen für sich und ihre Familien. Weniger als 4 % der Flüchtlinge kommen dabei nach Europa. Und doch schottet sich die EU gegen Flüchtlingsströme ab – mit dramatischen Folgen. Kritiker sprechen von der »Festung Europa«. Gewiss, wir können nicht alle, die zu uns kommen wollen, aufnehmen. Aber wir könnten mehr aufnehmen, als wir zurzeit bereit sind. Jesus fordert uns zu dieser Aufnahme auf. Er sagt: »Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen.« In seiner Nachfolge lehnen die christlichen Kirchen ein Europa ab, das zur »Festung« ausgebaut wird. Stattdessen müsse mehr für Geflüchtete und deren Integration getan werden. »Europa muss ein Hafen für Menschen sein, die Schutz vor Verfolgung suchen.«, so die christlichen Kirchen. Die dramatische Situation in Afghanistan und ihre Folgen macht diese Forderung noch dringlicher.



Gott nimmt den Platz ein, den wir ihm zuweisen. (Krippe in St. Michael)

Ich möchte meine Gedanken abschließen mit einer Weihnachtsgeschichte, die zum Nachdenken einlädt: »Nein, nein, nein!« Sebastian schüttelt den Kopf und stampft trotzig mit dem Fuß auf. Er spielt den Herbergsvater im Krippenspiel der Erstklässler. Und er soll, so sieht es die Rolle vor, dem suchenden Paar Josef und Maria die Tür weisen. Sebastian will das nicht übers Herz bringen. »Die kommen doch von so weit her, die frieren doch. Und Maria erwartet ein Kind. Die muss ich doch reinlassen!«

Sebastians weiches Herz will sich auch hier durchsetzen. Herr Kramer hebt erneut an, die Rolle zu erklären. Dass es nicht darauf ankomme, ob er – Sebastian – dies nun richtig oder falsch finde, sondern allein darauf, was die Rolle vorsehe und das Stück verlange. Und dass es unabsehbare Folgen habe, wenn in der Herberge plötzlich doch noch ein Platz

gefunden werde. Was wäre dann mit dem Stall, den Hirten und den Weisen aus dem Morgenland? Nein, Sebastian müsse schon den hartherzigen Herbergswirt spielen. Außerdem fehle die Zeit, jetzt noch andere Kinder die Rolle einstudieren zu lassen. Widerstrebend

»»Europa muss ein Hafen für Menschen sein, die Schutz vor Verfolgung suchen.««

verzieht sich Sebastian auf seinen Platz.

Der Abend der Aufführung. Von links trotten Josef und Maria in das Dorf, klopfen vergeblich an einige Türen und Fenster und stehen endlich auch vor Sebastians Haus. »Habt ihr noch ein Zimmer für zwei arme Wandersleut'?,

fragt Josef, als Sebastian die Tür öffnet. Lehrer Kramer hält den Atem an. »Nein, bei mir ist alles besetzt. Kein Bett und keine Liege mehr frei. Das tut mir leid. Da müsst ihr schon früher kommen!« Sebastian sagt seinen Text, so wie es im Buch steht, kalt und abweisend. Herr Kramer will schon aufatmen, da breitet Sebastian die Arme aus: »Aber auf eine Tasse Kaffee und ein Stück Kuchen könnt ihr gerne reinkommen.« ■

Ihr Pfarrer
Klaus-Peter Jansen



O (un)heilige Gastfreundschaft

Gastfreundschaft – ein christliches Dilemma

■ Gast zu sein kann eine tolle Erfahrung sein: Die Freude des/r Gastgebers/in zu erleben, dass ich gekommen bin; das Gefühl hochsteigen zu spüren, dass ich dort gemocht, beachtet und willkommen bin; das leckere Gericht oder den besonderen Kuchen zu schmecken, das oder den es nur bei diesem/dieser Gastgeber/in z. B. Oma, Onkel oder Freundin gibt; einfach bedient zu werden bis zur Verwöhnung.

Auf der anderen Seite: Aus Schwaben wird der Gastgeberauspruch

»Ist Gastfreundschaft tatsächlich Freundschaft?«

überliefert, hier hochdeutsch wiedergegeben: »Greifen Sie zu, es ist schon verschmerzt.« Es lohnt sich, die hier aufscheinende piksende Ironie auf sich wirken zu lassen. Sie animiert zu fragen, ja intensiv zu durchdenken: Wie haben sich die Gäste nach dem Spruch gefühlt? Welche Beweggründe hatte der/die Einladende, die Gäste zu sich zu bitten? Wann und warum lade ich ein? Oder: Waren meine Erfahrungen, als ich eingeladen wurde, als ich Gast war, immer positiv? Wie sieht es also in meinem Leben mit Gastfreundschaft aus? – Vielleicht gilt es aber auch zu fragen: Habe ich als Gast zu viel erwartet? Schätze ich die Leistungsfähigkeit von Gastgeber/in richtig ein? Bin ich mir meiner Rolle als Gast bewusst? Mit einem Satz: Ist Gastfreundschaft von Seiten der Gastgeber oder der Gäste tatsächlich Freundschaft?

Mit solchen Hintergründen erst erscheint es mir sinnvoll, sich Ge-

danken zur Gastfreundschaft (Gast- »freundschaft?«) im christlichen Sinn zu machen.

Gastgeber-Gast-Beziehungen ereignen sich nicht nur privat. Herbergen, Gasthäuser, Pensionen, Hotels, Hostels – oder welche Namen und Formen auch immer es gibt – also Einrichtungen, die Gäste (Wanderer, Reisende, Heimatlose, Pilger) aufnehmen, gibt es seit Urzeiten. In der Regel öffnen sie ihre Türen gegen Entgelt. Die Berufsbezeichnungen sind variabel: Herbergs-vater/mutter, Wirt/in, Hotelier (weiblich und männlich und wohl noch mehr). Christlichen Geist atmen diese Einrichtungen bzw. die, die sie führen, schon dann, wenn sie reell, freundlich und aufmerksam mit dem Gast umgehen und ihm das Gefühl geben, willkommen zu sein, und wenn der Gast sich rücksichtsvoll und überlegt verhält, statt Handtücher zu klauen und Mitgästen und Personal auf die Nerven zu gehen. Ähnliches gilt für Gast-Gastgeber-Beziehungen bei Talkshows, Zeitungsinterviews, Versammlungen, Parteitagungen und Ähnlichem, wo Gäste dazu gebeten werden.

Daneben gibt es aber auch eine eigene christliche Tradition der Gastfreundschaft. Sie hat nur bedingt oder gar nicht mit Tourismus und Geschäft zu tun. Sie beginnt in frühester Zeit und schließt sich unmittelbar an die alt- und neutestamentliche Botschaft und Praxis an. In einem im Internet (<https://t1p.de/c59h>) zu findenden Beitrag von Wolfgang Vogl werden eindrucksvolle Beispiele, dann aber auch geistliche Zusammenhänge und Begründungen vorgestellt. Letztere führen uns dazu,

über die wichtigen, oben bei den Gastgeberberufen genannten Haltungen hinaus, den Geist christlicher Gastfreundschaft zu erfassen.

Ein Beispiel aus dieser christlichen Tradition ist die Benediktusregel, das Ordensstatut der Benediktiner: »Allen Gästen begegne man bei der Begrüßung und beim Abschied in tiefer Demut: man verneige sich, werfe sich ganz zu Boden und verehere so in ihnen Christus, der in Wahrheit aufgenommen wird.« (Vogl S. 36). Aber auch viele Darstellungen der Kirchengeschichte bieten weitere Beispiele, etwa die Einrichtungen der Pilgerherbergen, Hospize und Spitäler. Die sie tragenden Gruppen wollten nicht verdienen, sondern geschwisterlich fürsorgend da sein und Menschen, die unterwegs sind, aufnehmen. Für uns geht es sicher nicht um wörtliches Nachmachen, sondern um die Haltung, aus der wir die für heute passenden Formen der christlich geprägten Gastfreundschaft finden.

Zum geistlichen Hintergrund gibt Vogl einen Ausspruch der Theologin Helga Rusche wieder: »... jemanden

»Benediktinerregel: Im Gast nimmst du Christus auf.«

aufnehmen können, heißt, zuvor bei Gott zu Hause und in seinem Segen sein.« Gemeint ist, dass wir letztlich nur Gastgeber sein können, wenn wir selbst eine stabile, unzerstörbare Heimat haben, eine Herzensheimat. Und das ist die unser gesamtes Person-Sein umfassende Heimat bei Gott, schon hier und



Gast sein – spüren, dass ich gemocht, beachtet und willkommen bin.

heute. Dies wiederum setzt jedoch voraus, dass wir unsere Tür, unser Herz für Jesus Christus, für seine Anwesenheit bei uns öffnen. Dann kann sein Vertrauen zu Gott, seine Haltung gegenüber den Menschen, die seine Heilsgabe für uns ist, auf uns übergehen und uns fruchtbar werden lassen in Richtung einer von ihm geprägten Zuwendung zu Menschen, zu Gästen, um sie mit Offenheit, mit offenen Armen in unseren Lebensbereich aufnehmen zu können (Vogl S. 34).

Ich weiß natürlich, dass auch Nichtglaubende nicht selten eine Haltung selbstloser Gastlichkeit leben, voll menschlicher Wärme und mit offenen Armen. Ich bin der festen Überzeugung, dass Gott in ihnen, ohne dass es ihnen bewusst ist, vorab Gast geworden ist. Der Wille, aus dem Geist Jesu Christi gastfreundlich zu sein, hat sich immer wieder Bahn gebrochen, auch in modernen Formaten: In Düsseldorf gibt es um Weihnachten die Einladung der evangelischen (für Männer) und katholischen

(für Frauen) Jugend an Obdachlose zu einem Weihnachtsessen (siehe auch S. 28-29). Es gibt Pfarrfeste mit großzügigem Umgang mit den Ärmern, die manches preiswert oder kostenlos bekommen oder mitmachen können. Und immer wieder ist wichtig, dass die soziale Ungleichheit wenigstens zeitweise kaum oder gar nicht mehr spürbar ist, dass die Gäste sich ungezwungen angenommen erleben dürfen. An diese Stelle

»»Wir sind tatsächlich
willkommener Gast
auf Erden.««

gehört auch der Umgang mit Flüchtlingen (siehe auch S. 22-23).

Schön an christlichen Gemeinden zu erleben, ist: Manchmal hat ein Mitglied aus seiner heiligen Unruhe heraus die Idee, wie Menschen zu Gästen werden können, besonders solche, denen Zuwendung fehlt. Und viele lassen sich

dann animieren (Animus=Geist, hier dann Hl. Geist), geistlich bewegen, die vorgetragene Idee praktisch umzusetzen. Ein anderes Mal sitzen mehrere Christen im Geist des Suchens zusammen und finden gemeinsam Wege zu jenen Menschen, die sich in unserer Welt nicht mehr erwünscht erkennen und nicht mehr erfahren, dass sie auf dieser Erde gut gelittene Gäste sind. Das bekannte Lied wird dann verändert verwirklicht: »Wir sind tatsächlich willkommener Gast auf Erden.« ■

Norbert Kipp

**Pfarrer i. R.,
ehemaliger Seelsorger im SB**





Wo der Himmel die Erde berührt Und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war (Lk 2,7)

Wenig erfahren wir aus den kanonischen Evangelien über die Geburt Jesu und seine Kindheit. Nur bei Lukas und Matthäus finden sich in den beiden ersten Kapiteln einige Informationen. So ist es nicht verwunderlich, dass sich viele erbauliche Erzählungen, z. B. auch in einigen apokryphen Schriften, um die Geburt Jesu ranken. Neben dem Christuskind sind Ochs und Esel der Blickfang jeder Weihnachtskrippe, und sie gehören seit dem 4. Jh. zum festen Bestandteil. Der Anstoß liegt bei Jesaja 1,3: »Der Ochs kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn; Israel aber hat keine Erkenntnis, mein Volk hat keine Einsicht.«

Das Buch des Propheten Jesaja ist ein alttestamentlicher Schlüssel zum Neuen

Testament. Die frühen Kirchenväter legen das Prophetenwort als allegorisches Zeichen aus: Der Ochs steht für Israel, der Esel für die Heiden. Diesem Gedanken folgend erkennt das Judentum zwar

»Der hl. Franziskus stellte erstmals 1223 die uns vertraute Weihnachtskrippe auf.«

seinen Herrn, aber es erkennt ihn nicht in dem Kind, während sich die Heiden dem »richtigen« Glauben zuwenden. Zwischen den an das Gesetz gebundenen Juden und den durch den Götzendienst beladenen Heiden liegt der Gottessohn, der sie von ihren Lasten befreit.

Die frühen Christen wiesen den Tieren einen festen Platz in den Geburtsdarstellungen zu. Maria findet sich erst nach dem Konzil von Ephesos (431), das sie zur Gottesgebälerin erklärt, an der Krippe ein. Frühe byzantinische Mosaiken und auch Ikonen beziehen sich auf Ereignisse aus den Apokryphen und binden diese in die Gestaltung ein. Auch in der römischen Kirche weisen Freskenmalereien und Gemälde in ihren Darstellungen auf entsprechende Legenden hin. Das ändert sich teilweise schon um 1050, wo sich die Gestaltung an den kanonischen Evangelien orientiert. Das zeigt sich deutlich an der riesigen Kirchentür der romanischen Kirche St. Maria im Kapitol in Köln, die heute im rechten Seitenschiff – geschützt von Witterungseinflüssen – zu finden ist.

Herbergssuche

Wer klopfet an? O zwei gar arme Leut! Was wollt Ihr dann? O gebt uns Herberg heut! Oh, durch Gottes Lieb wir bitten, öffnet uns doch Eure Hütten. O nein, nein, nein! Oh, lasset uns doch ein! Es kann nicht sein! Wir wollen dankbar sein! Nein, es kann einmal nicht sein, da geht nur fort, Ihr kommt nicht rein!

Wer vor der Tür? Ein Weib mit ihrem Mann! Was wollt Ihr dann? Hört unser Bitten an! Lasset heut bei Euch uns wohnen, Gott wird Euch schon alles lohnen! Was zahlt Ihr mir? Kein Geld besitzen wir! Dann geht von hier! Oh, öffnet uns die Tür! Ei, machet mir kein Ungestüm, da packt Euch, geht woanders hin!

Was weinet ihr? Vor Kält erstarren wir. Wer kann dafür? O gebt uns doch Quartier! Überall sind wir verstoßen, jedes Tor ist uns verschlossen! So bleibt halt drauß! O öffnet uns das Haus! Da wird nichts draus. Zeigt uns ein andres Haus. Dort geht hin zur nächsten Tür! Ich hab nicht Platz, geht nur von hier!

Da geht nur fort! Oh, Freund, wohin, wo aus? Ein Viehstall dort! O Josef, nur hinaus! Ach, mein Kind, nach Gottes Willen musst du schon die Armut fühlen! Jetzt packt Euch fort! Oh, das sind harte Wort! Zum Viehstall dort! Oh, welch ein schlechter Ort! Ei, der Ort ist gut für Euch, Ihr braucht nicht viel, da geht nur gleich!

**Weihnachtslied – Krippenspiel
Melodie und Text: aus Oberbayern um 1800**

Auf geschnitzten Holzkassetten sind Szenen aus dem Leben Jesu (nach den Evangelien von Lukas und Matthäus) von der Verkündigung des Engels an Maria bis zur Ausgießung des Heiligen Geistes vorhanden. Im Ausschnitt für die Geburt lehnen Josef und Maria nachdenklich versunken an der Krippe und bilden mit dem Christuskind, Ochse und Esel und einem Stern eine harmonische Einheit. Ab der Gotik hält Maria das Kind häufig liebevoll im Arm. In den nächsten Jahrhunderten schufen namhafte Künstler wunderschöne Gemälde zur andachtvollen Betrachtung. Auch die farbigen Kirchenfenster verkünden die Frohe Botschaft – sehr eindrucksvoll auch im Kölner Dom.

Die uns vertraute Weihnachtskrippe wird erstmals 1223 in einer Kirche in Greccio/Italien durch den hl. Franziskus aufgestellt. Die Gläubigen pilgerten zur Krippe – wie einst die Hirten in Bethlehem. Schon bald standen Krippen in vielen Kirchen und Klöstern, später auch in den Wohnungen. Es entwickelten sich zahlreiche Krippenspiele, die das Weihnachtsevangelium anschaulich darstellen wollten. Die Menschen bildeten mit den

Krippenlandschaften ihr Leben und ihre Umwelt ab. So finden sich z. B. in Bergbauregionen Knappen, die in den Berg einfahren, Kohle abbauen und diese mit Loren ans Tageslicht bringen. Die Krippenfiguren sind aus unterschiedlichem Material – mal aus Holz geschnitzt und häufig farbig gefasst, aus Gips gegos-

»Die Menschen bildeten mit den Krippenlandschaften ihr Leben und ihre Umwelt ab.«

sen, aus Stein gemeißelt oder auch aus Plastik mit entsprechenden Gewändern bekleidet. So kann man auf Krippenfahrten ganz unterschiedlich gestaltete Krippen bewundern. Ob es nun eine figurenreiche Krippe ist oder daheim aus Platzgründen evtl. nur die Heilige Familie auf die Geburt Jesu hinweist, so feiern wir am 25. Dezember die große Liebe Gottes in der Menschwerdung seines Sohnes.

Da der genaue Tag der Geburt Jesu unbekannt ist, wählte die römische Kirche den 25. Dezember. Im ganzen Mittelmeerraum galt dieser Tag als Geburtstag des unbesiegbaren Sonnengottes Mithras und war auch der Tag der nordischen Wintersonnenwende. Die Kirche feiert damit Christus als die wahre Sonne und das »Licht der Welt«, das den heidnischen Sonnengott vertreibt. Die orthodoxe Kirche im Osten bevorzugt den 6. Januar als den Tag der Erscheinung des Herrn. Wir feiern an diesem Tag der Erscheinung das Fest der Heiligen Drei Könige.

Weihnachten – das Fest der Liebe, des Friedens, der Versöhnung – rührt an und tröstet, schenkt Freude. Das kommt auch in den unzähligen Kirchenliedern (z. B. »Ich steh an deiner Krippe hier ...«) und sonstigen musikalischen Werken (u. a. Weihnachtsoratorium von J. S. Bach) zum Ausdruck. Mit dem Kind in der Krippe gilt für alle Menschen die Botschaft des Engels: »Fürchtet Euch nicht!« ■

Marianne Röhrig

Wer Herberge sein will, muss sich verändern

Von der Herausforderung, neu bei den Menschen zu sein

Die Veränderungen sind unübersehbar. Noch vor wenigen Jahrzehnten war die Gesellschaft von konfessionellen Milieus geprägt. Man war evangelisch oder katholisch. So oder so aber waren die Kirchen selbst für diejenigen eine Heimat, die nicht jeden Sonntag den Gottesdienst besuchten. Die kirchliche Trauung, die Taufe der Kinder und die christliche Bestattung gehörten dazu. Niemand stellte das grundlegend infrage.

Die Veränderung begann schleichend, nahm aber spätestens mit den 1990er-Jahren Fahrt auf. Als ich im Jahr 2004 in Wuppertal begann, das pastorale Projekt der katholischen Citykirche Wuppertal aufzubauen, geschah dies aus der Beobachtung, dass (damals) nur noch etwa 20% der Katholiken mehr oder weniger aktiv am Gemeindeleben teilnahmen. Die übrigen 80% waren zwar gemeindefern, fühlten sich aber noch der Kirche zugehörig. Zu dieser Zeit gehörten schon 40% der Stadtbevölkerung keiner der kirchlichen Großkirchen mehr an.

Wie aber erreicht man Menschen, die der Kirche oder der Gemeinde fern sind? In Wuppertal haben wir es uns zur

»Wie erreicht man Menschen, die Kirche oder Gemeinde fern sind?«

Aufgabe gemacht, dorthin zu gehen, wo die Menschen sind: Auf die Straßen und Plätze der Stadt oder in die Kaffeehäuser. Wir treten dort profiliert als Kirche auf und machen uns ansprechbar. Allerdings macht eine Kirche, die die schützenden Mauern verlässt und zu den Menschen geht, eine Erfahrung, die auch schon dem Apostel Paulus auf dem Athener Areopag

widerfuhr (vgl. Apg 17,16-34), die wir die 90-9-1-Regel nennen: 90 Menschen gehen weiter, zehn bleiben kurz stehen, von denen einer länger bleibt. Das hört sich wenig an. Und doch erfahren wir immer wieder den tieferen Sinn des Gleichnisses vom Sämann (Mk 4,3-9): Auch aus scheinbar kleinem Ertrag kann Großes wachsen. Seit 2004 haben so

»Allem Reden müssen Taten folgen, wenn Menschen in Not sind.«

über 300 Menschen durch diese Arbeit auf der Straße den Weg in die römisch-katholische Kirche gefunden: durch Wiedereintritt, Konversion oder Taufe. Man könnte auch sagen, dass wir, indem wir selbst auf einen festen kirchlichen Wohnsitz verzichtet haben, für viele mitten in der Stadt eine kirchliche Herberge geschaffen haben.

Aber auch hier verändern sich die Zeiten. Der Missbrauchsskandal, das Finanzgebaren mancher Bischöfe, eine kirchliche Verkündigung, die fern vom Leben der Menschen ist, führt immer mehr dazu, dass sich Menschen von der Kirche abwenden. Auf der Straße haben wir gelernt, dass die bloße Rede von einem geistlichen Leben nicht weiterführt, wenn am Ende des Geldes noch viel vom Monat übrig ist. Wir haben gelernt, dass fromme Worte nicht helfen, wenn Alleinerziehende nicht mehr aus noch ein wissen. Wir haben gelernt, dass allem Reden Taten folgen müssen, wenn Menschen in Not sind. Nur so kann die Kirche glaubwürdig sein. Das bedeutet aber auch, dass wir als Kirche generell Rechenschaft ablegen müssen, wozu es

uns gibt. Die Kirche als Ganzes wie die Pfarrei und die Gemeinde im Kleinen sind ja nicht um ihrer selbst willen da. Sie sind vielmehr, wie es das Zweite Vatikanische Konzil sagt, Zeichen und Werkzeug Gottes für die Menschen. Die Kirche ist also kein Zweck, sondern eine Methode. Könnte es nicht sein, dass wir das nur allzu oft vergessen, weil wir uns der wärmenden Gemeinschaft jener milieustarken Zeiten erinnern, die doch längst vergangen sind?

Die Zahlen, Daten und Fakten sprechen jedenfalls für sich. Wir wissen, dass wir – auch im Erzbistum Köln – bis zum Jahr 2030 im Vergleich zu heute nur noch die Hälfte der Seelsorgerinnen und Seelsorger haben werden. Auch ist prognostiziert, dass sich bis zum Jahr 2060 die Zahl derer, die den christlichen Großkirchen angehören, halbieren wird. Schaut man auf die rasant ansteigenden Austrittszahlen, wie sie seit 2019 zu beobachten sind, dürfte dieser Zustand sogar früher eintreten. Die Veränderung drängt! Wir können davor die Augen verschließen und, weil es uns so gut in unserer Kirche gefällt, hoffen, dass der Wind der Veränderung an uns vorbei weht. »Ich will so bleiben, wie ich bin« ist allerdings der Werbespruch einer Diätmargarine, deren Genuss dazu führen soll, dass man weniger wird und nicht mehr ...

Der Erzbischof von Köln, Rainer Maria Kardinal Woelki, hat mit Blick auf die anstehenden Herausforderungen im Jahr 2016 den Pastoralen Zukunftsweg ausgerufen. Wenn die Kirche weiterhin den Suchenden eine Herberge sein soll, muss sie sich verändern. Sie muss sich aber auch verändern, wenn sie weiterhin ihrem Auftrag, Zeichen und Werkzeug Gottes für die Menschen zu sein, gerecht



Auf Straßen und Plätzen profiliert auftreten, erreichbar sein.

werden soll. Der Weg Gottes ist der Mensch. Deshalb ist die stete Veränderung auch für die Kirche eigentlich etwas, das normal sein sollte. In der Bibel finden wir nirgends die göttliche Aufforderung: Bleibt, wie ihr seid! Eher gilt die Verheißung: »Seht, ich mache alles neu.« (Offb 21,5)

»Ohne Veränderung wird es nicht gehen, denn die Zeiten haben sich geändert.«

Wir werden neue Formen suchen müssen, wie wir als Kirche bei den Menschen sein können. Dabei spielen unsere Gemeinden eine wichtige Rolle, versammeln sich hier doch diejenigen, die als Jünger*innen in der Nachfolge Jesu stehen. Über viele Jahre reichte es, das Lagerfeuer der Gemeinde brennend zu halten, damit man sich dort wärmen konnte. Jetzt aber geht es darum, das

Feuer des Glaubens wieder offensiver zu den Menschen zu bringen. In Wuppertal arbeiten wir seit 2004 immer wieder neu daran, das zu tun. Auch andernorts gibt es immer wieder gute Ideen, sich auf neue Wege zu begeben. Seit 2018 haben viele Ehren- und Hauptamtliche in fünf Arbeitsfeldern und über 32 Fokus-teams der aktuellen Etappe des Pastoralen Zukunftsweges daran gearbeitet, Konzeptvorschläge zu entwickeln, die den Gemeinden vor Ort gute Rahmenbedingungen schaffen, den Auftrag der Kirche, die frohe Botschaft zu den Menschen zu bringen, auch heute noch möglich zu machen. Die Ideen liegen vor. Sie müssen jetzt beraten werden. Es gehört dazu, dass über vieles noch gerungen und gestritten werden muss. Nur eines ist klar: Ohne Veränderung wird es nicht gehen, denn die Zeiten haben sich geändert. Der Auftrag Jesu aber bleibt: »Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung!« (Mk 16,15) Dieser

Auftrag gilt in Wuppertal ebenso wie an Bröl und Wiehl.

Veränderung bedeutet immer auch Abschied nehmen. Dass aber jedem Abschied ein Zauber innewohnt, feiern wir doch gerade an Weihnachten. Maria und Josef machen sich auf den Weg nach Bethlehem. In der Fremde finden sie eine eigentümliche Herberge. So zugig sie sein mag: der göttliche Glanz scheint in der Krippe auf – mitten bei den Menschen. Mehr braucht es eigentlich nicht ... ■

Dr. Werner Kleine
Leiter des Arbeitsfeldes 3
**»Kommunikation, Dialog, Öffentlich-
 lichkeit« in der aktuellen Etappe des**
Pastoralen Zukunftsweges





Kann man in dieser Kirche noch Heimat finden?

■ **Kann** man? Pointiert aus meiner Sicht und persönlich: »Ja, ich **muss!**« Ich lebe und arbeite als Priester dieser Kirche, stehe in Lohn und Brot im Erzbistum Köln. Für nicht wenige repräsentiere ich diese Kirche. Da brauche ich Heimat in ihr – wenn ich nicht in die sogenannte »innere Immigration« gehen will.

Kann **man**? Hier geht es weniger um eine generelle Aussage, die ich über andere mache. Für jeden, der diesen Artikel liest, steht zumindest dahinter die Formulierung »Kann **ich**«. Ich bin in dieser Kirche und kann mir für mich etwas anderes nicht vorstellen. Ich bin auch (meist) gerne in dieser Kirche, nicht

selten aber herausgefordert, bis es wehtut. Mein erster Pastor in Wissen sagte mit einer tiefen Überzeugung »Ich liebe die Kirche.« Schon Anfang der 80er-Jahre war ich da deutlich zurückhaltender und pflege bis heute zu sagen: »Ich mag die Kirche leiden.« Da steckt auch drinnen: Ich liebe (diese) Kirche – aber auch: Ich leide an und mit ihr – und das nicht zu wenig. Schon als Jugendlicher in der Heimatgemeinde war ich tief getroffen, was mir geistliche Vertreter dieser Kirche unterstellten, was sie von mir einforderten, welche Vorgaben sie mir machen wollten, wie wenig sie mir Vertrauen entgegenbrachten, wie viel ich mit

Misstrauen und Kontrolle zu rechnen hatte ... Und ich bin dennoch Priester geworden – warum auch immer.

In »**dieser**« Kirche, nicht: in »der« Kirche: Es geht nicht um eine abstrakte, theoretische Kirche, sondern um die Kirche, der ich aktuell begegne, die mich prägt und die ich präge. Und da gibt es doch Zufälligkeiten: mit wem ich gerade zusammenarbeite oder eben auch zusammenpralle. In der Gemeinde XY oder in einer anderen nebenan. Und wer da gerade im Pfarrgemeinderat, im Kirchenvorstand, in der kfd, als Beschwerdeführer in Köln oder Leserbriefschreiber ... meine Wege kreuzt. Und wohlgemerkt,

das kann nicht nur zum Schlechten sein, auch zum Guten: was und wer mich anspricht, motiviert, mich stützt, mir Halt ist, mich weiterentwickelt. Da kommen mir schnell viele, viele Menschen in den Sinn, die mich getragen, geformt und eingebunden haben in diese(r) Kirche. Dafür bin ich dankbar, dankbar und noch einmal dankbar.

Mein geistlicher Begleiter hat mir in einer wirklich schwierigen Zeit, als ich mit dem Gedanken spielte, mein pries-

»Ich liebe (diese) Kirche – aber ich leide an und mit ihr.«

terliches Amt aufzugeben, Wichtiges mitgegeben. »Christoph, du kannst aufhören – weil du eine Frau liebst, einen Mann liebst – aber nicht wegen eines kleinen Mitarbeiters in der Personalabteilung. Dann bekommst du von mir noch einen Tritt in den Hintern!« Das habe ich beherzigt und bin dabei geblieben. Kurz und prägnant eine Empfehlung, ein Wunsch: »Selig, wer die Flinte nicht ins Korn wirft, aufgibt, austritt, weil es ‚menschelt‘.«

Als echte »Erste Hilfe« (wenn es um ein Bleiben in der Kirche geht) ist mir auch ein Wort des Limburger Bischofs Franz Kamphaus in den frühen 80er-Jahren geworden. »Kirche« steht keineswegs an der ersten Stelle, gilt nicht absolut. An erster Stelle steht das »Reich Gottes«. Darum soll es euch gehen und alles andere wird euch dazugegeben. Die Kirche ist relativ, dazu vergänglich (und wandelbar) – das Reich Gottes bleibt.

Das Schlagwort »Jesus ja – Kirche nein« ist nicht mein Wort. Ich bin zutiefst überzeugt, dass wir Kirche brauchen und dass ich der Kirche viel verdanke. Jetzt werde ich kühn: »Ohne Kirche geht es nicht!« – zumindest für den Glauben nicht auf Dauer. Ich habe mit großem Respekt auf die Christen (Katholiken) geschaut, die in der Sowjetunion jahrzehntelang ohne kirchliche Strukturen (zumindest wie

wir sie kennen- und schätzen gelernt haben) ihren Glauben bewahrt haben. Zugegeben, manches davon ist mir fremd geblieben, aber ob ich unter den Repressalien wie in der UdSSR einen Glauben bewahrt hätte?

Dennoch: Ohne Kirche geht es nicht auf Dauer. Wenn ich mich an der Kirche reibe und glaube, es nicht mehr aushalten zu können, kommt mir eine Szene aus dem Johannesevangelium (Joh 6,66-69) in den Sinn: Zuerst (und manchmal auch zuletzt) sich an Jesus wenden, ihn anfragen, fragen. »Die Kirche ist erbaut auf Jesus Christ allein« (GL 478,3) weiß ein Kirchenlied. Deshalb immer erst zu ihm, mich an ihn wenden. Ihm meine Fragen und meine Not und manchmal auch meine Wut und Enttäuschung sagen. »Willst du auch gehen?« (vgl. Joh 6,67) Dann darf ich mir Zeit nehmen, im Johannesevangelium geht es ziemlich glatt. Aber auch Petrus antwortet erst mit einer Gegenfrage: »Wohin sollen wir gehen?« Was sind die Alternativen? Und der Blick zurück in die Lebens- und Glaubensgeschichte kann Halt und Stärkung geben. Welche Erfahrungen habe ich mit Jesu (und der Kirche) gemacht? Hat er (sie) mich getragen, geführt und bewahrt – auch wenn ich es nicht gleich bemerkt und gefühlt habe? Es ist auch

»Selig, wer nicht aufgibt, austritt, weil es ›menschelt‹.«

erlaubt zu sagen: »Was mich **noch** in der Kirche/bei Jesus hält.« Das ist allemal besser, als den Kontakt abbrechen. Da schwingen eine Unsicherheit und eine Zerrissenheit mit. Ich weiß vielleicht wirklich nicht, wie lange **noch**. Aber jetzt gilt das noch. Für dieses **Noch** muss sich niemand schämen. Es ist manchmal sogar ehrlicher als vollmundige Beteuerungen. Auf Zeit spielen – warum nicht? Ich kann auch sagen »Zeit gewinnen!«

So einfach lasse ich mir »Kirche« nicht nehmen. Um Heimat in der Kirche zu bewahren, habe ich auch Erwartun-

gen und Forderungen an sie, an die Christen »vor Ort« und an die Kirchenleitung. Das muss nicht nur der Bischof sein, das können konkret heruntergebrochen auch der Pastor, die Verantwortlichen vor Ort, die Vorsitzende in der kfd oder der Vorstand im Kirchenchor sein. Gebt Raum und vor allen Dingen Vertrauen in andere. Macht nicht

»Macht nicht alles alleine, und schon mal gar nicht, ohne (nach)zu fragen.«

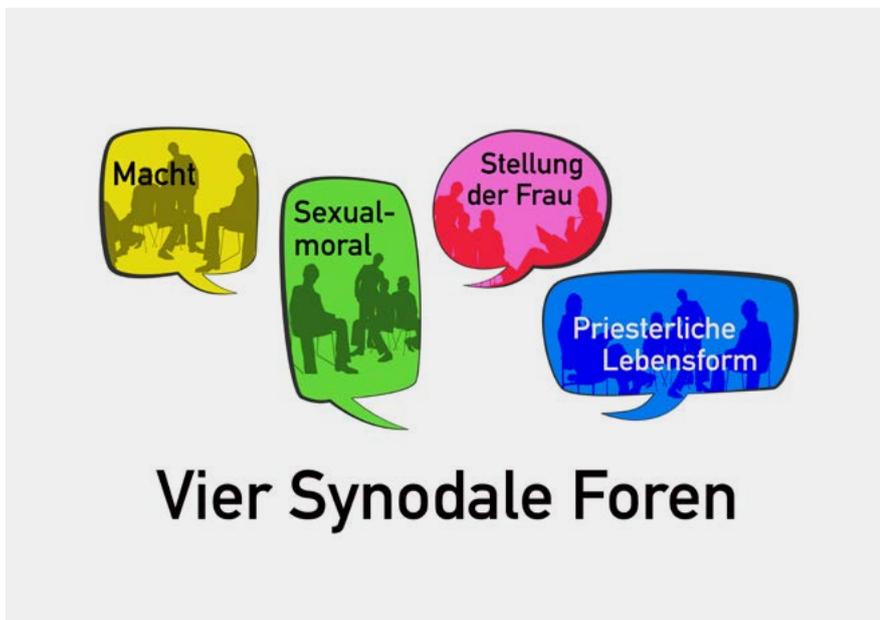
alles alleine, und schon mal gar nicht, ohne (nach) zu fragen. Baut Brücken anstatt Gräben zu buddeln! Bewahrt euch den Blick für das größere Ganze. Haltet aber auch Unterschiede aus, denn die Wege zum Heil sind so vielfältig wie die Menschen auf Erden. »Katholisch« heißt allumfassend (alles und alle umfassend) und damit auch vielfältig. Das kann schon mal schwer werden und an einem zerren und ziehen. Nicht allzu schnell (und einschränkend) die Einheit in den Ring werfen, Jesus stand Ausgrenzungen meist kritisch gegenüber. Es wird darauf ankommen, ob vor Ort Menschen Verantwortung übernehmen. Wieviel Leben (Gottesdienste) es in einer Kirche geben wird, darf man nicht an den Hauptamtlichen festmachen. Da ist viel mehr möglich, auch wenn es ungewohnt, neu ist und konkreter Absprache bedarf. Vertrauen, Vertrauen und nochmals Vertrauen ist nötig, nicht Kontrolle, Ängste und Bedenken. ■

Pfr. Christoph Schierbaum bis 2007 im Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl« und seither Krankenhauspfarrer in Engelskirchen



Demokratie in der Kirche?

Interview mit Konstantin Bischoff



■ In einer Welt, die als veränderlich und veränderbar erlebt wird, wirkt die traditionelle, monarchisch orientierte Kirche wie ein Fremdkörper. Wie soll sich dort jemand beheimaten, der im »normalen Leben« aufgefordert ist, seine Lebensumstände selbst zu gestalten? Muss Kirche undemokratisch sein, weil Jesus das so gewollt hat?

Konstantin Bischoff ist Pastoralreferent und leitet die Pfarrei Herz Jesu in München als Pfarrbeauftragter. Er ist Mitglied der Vollversammlung des Synodalen Weges und vertritt dort den Berufsverband der Pastoralreferent*innen Deutschlands e.V.

Katholische Kirche und Demokratie – das scheint von Grund auf ein Widerspruch zu sein.

Konstantin Bischoff: Dazu lohnt es, die Geschichte der katholischen Kirche anzuschauen: Kirche hat nie demokratisch funktioniert. Über viele Jahrhunderte hatte sie die weltliche und geistliche

Macht. Aber im 19. Jh. zeigte sich, je kleiner die weltliche Macht des Papstes wurde, desto stärker versuchte er seine geistliche Macht zu intensivieren. Der Höhepunkt war dann das im I. Vatikanum bestimmte Jurisdiktionsprimat, nach dem der Papst in Lehrentscheidungen volle, höchste und universale Gewalt hat – wie ein König. Und dies gilt bis heute. Andererseits kennt Kirche immer schon demokratische Elemente: Im Konklave findet eine Wahl statt, in den Orden werden die Leiterinnen und Leiter demokratisch gewählt und das teilweise sogar auf Zeit. Diese Elemente entsprechen aber nicht unserem heutigen Demokratieverständnis.

Kann sich die Kirche hinsichtlich ihrer Struktur auf ihre Ursprünge berufen?

Nein. Lehr- und Strukturentwicklung sind kommunikative Prozesse. Kirchliche Lehre ist eher Zwiebel als Zwetschge, will sagen: hat keinen reinen Kern, ist nur mit der Entwicklung verständlich.

Sie kann in der Zeit, in der sie verkündet wird, immer nur auf eine je eigene Art gelebt werden. Jesus hat nicht im überzeitlichen Sinn gesprochen, sondern in Bildern seiner Zeit. Das Denken des 19. Jh. aber meint: Wir müssen alles in der für uns jetzt letztgültigen Form bewahren.

Warum tut sich die Kirche so schwer mit demokratischen Strukturen in den eigenen Reihen?

Demokratie innerhalb monarchischer Strukturen ist grundsätzlich ein Problem, weil dann Macht geteilt werden müsste. Demokratie bedeutet Komplexität, sie bedeutet, sich der Kraft von Argumenten nicht zu verweigern und darüber hinaus einem Deutungsrahmen für Sachverhalte Raum zu geben. Eine Gesellschaft, in der Bischöfe allein bestimmen, was richtig ist, und sich dabei noch auf überzeitliche Wahrheit berufen, ist einfacher zu leben. Konservative Kleriker denken, dass das alte Autoritätsverständnis in der Kirche eher Glauben bewirkt. Aber eine objektive Eindeutigkeit gibt es im Glauben nicht. Wenn vernunftbegabte Menschen denken, streiten, abstimmen, sind das durchaus geistgewirkte Prozesse. Echte Mitsprache außerhalb der Hierarchie würde schon bei der Auswahl der Bischöfe den Weg für Änderungen bereiten.

Ich frage mich, von welchem Gottes- und Menschenbild solche Kleriker ausgehen ...

Sie haben ein in meinen Augen enges Offenbarungsverständnis und sehen die Kirche als großen Plan Gottes, den wir zu erfahren und vor allem zu bewahren haben. Vieles, was die Menschen für unverfügbar hielten,



Synodaler Weg – Notwendiger Schritt!?

halten sie für endgültig geklärt. Ihr Menschenbild basiert auf einem Naturrechtsverständnis, das durchaus im Widerspruch zum Mehrheitskonsens der Wissenschaft stehen kann. Sie können dabei manche Entwicklung in der Welt auch auf eine einfache Weise umdeuten. Aus der vollen Gleichberechtigung von Mann und Frau wird dann die »wahre« Gleichberechtigung, die die Unterschiede zwischen Mann und Frau ernst nimmt, aus Mitbestimmung die »wahre« Mitbestimmung, in der Kleriker besondere Vollmacht haben müssen und so weiter. Das »Vera-Prinzip«, von lateinisch vera = wahr. Dass Tradition ein kommunikativer, zeitbedingter Prozess ist, sehen sie nicht. Es gibt für sie auch keine Brüche in der Lehre, höchstens eine »Vertiefung« – ein Begriff, den ich in diesem Zusammenhang schon nicht mehr hören kann.

Wie erleben Sie denn in diesem Zusammenhang den Synodalen Weg?

Auf dem Synodalen Weg gibt es keinen Bruch zwischen Laien und Bischöfen, sondern zwischen denen, die lediglich »Vertiefung« (und damit ein Festhalten) wollen, und denen, die Veränderung wollen. Das II. Vatikanum hat etwas aufgerissen, das weiter diskutiert werden muss. Daher kann es nicht sein, dass jemandem, der Veränderungen möchte, die Katholizität abgesprochen wird. Es geht oft hoch her, bemerkenswert finde ich aber das neue Gesprächsklima. Ich erlebe Ehrlichkeit, sehr persönliche Aussagen und wenig Angst, seine Meinung zu sagen. Widerspruch ist Teil der christlichen Kultur. Mich ärgert es aber, wenn Strukturdebatten und Evangelisierung gegeneinander ausgespielt werden. Wer »Evangelisierung« sagt, muss auch Selbst-Evangelisierung betreiben. Strukturen reflektieren Glaubensinhalte – oder sie sind nicht evangeliumsgemäß.

Haben Sie wirklich Hoffnung, dass der Synodale Weg etwas verändern wird – und was?

In allen vier Themenbereichen des Synodalen Weges wird sowohl an Grundsatztexten als auch an ganz konkreten Handlungsempfehlungen gearbeitet, zu Themen wie: Erlaubnis der Laienpredigt, Finanzkontrolle von Bistümern, Neubewertung der Homosexualität, Umgang mit dem Pflichtzölibat, Diakonat der Frau und vieles mehr. Handlungstexte haben gezielte Adressaten, z. B. die Bischofskonferenzen. Es wird öffentlich werden, ob die einzelnen Bischöfe nach den Empfehlungen handeln oder nicht. Bei theologischen Grundsatztexten ist Rom zu einer Stellungnahme aufgefordert. Dann wird es spannend. Eigentlich kann da wenig Zustimmung kommen, geschieht es aber im Einzelnen doch, so öffnet sich der Weg für weitere Veränderungen. Unser Ziel ist, dass sich eine neue Erzählung von Kirche durchsetzt, die vielfältiger, im besten Wortsinn katholischer wird.

Und wenn es nicht gelingt?

Die Kirche trägt mit ihrer heutigen Struktur selbst zur Säkularisierung bei – ohne Selbst-Evangelisierung wird sie sich in den nächsten Jahrzehnten verzweigen. Was schlimm ist, denn die Weltkirche ist als institutionelle Gemeinschaft ein großer Wert. Wo ich zuversichtlich bin: Die Botschaft Jesu wird nicht verschwinden, dazu ist sie viel zu gut! ■

Das Interview führte Gabriele Wenng-Debert

Quelle: *impulse. Magazin der Pfarrei St. Johann Baptist Gröbenzell, Sommer 2021, In: Pfarrbriefservice.de*

Weitere Informationen und alle Dokumente zum Synodalen Weg unter www.synodalerweg.de



Unsere Heimat ist im Himmel – aber nicht nur!

Unsere Heimat ist im Himmel, sagt der Apostel Paulus (Phil 3,20) und gibt damit die Zielrichtung für unser christliches Leben vor. Aber weil wir als Menschen nicht nur rein geistige und geistliche Wesen sind, sondern einen Ort zum Leben brauchen, braucht es auch einen konkreten Ort, wo wir unseren Glauben leben können. Dieser Ort ist die Gemeinde, in der wir Heimat finden können.

Die Herausforderung

Wie die Kirche als Ganzes, so befindet sich auch die Gemeinde in der Krise, im Umbruch. Wir werden weniger Seelsorger und auch weniger Gläubige; aus ganz vielfältigen Gründen, auf die es übrigens keine einfachen Antworten gibt. Dass wir jetzt im Süden des Oberbergischen Kreises und einem Teil des Kreises Altenkirchen einen Sendungsraum »Oberberg Süd« bilden, ist ein Versuch, auf die Veränderungen zu reagieren. Wir werden weniger, aber unsere kirchlichen Strukturen sind immer noch darauf ausgerichtet, Volkskirche zu sein. Diese sind wir schon lange nicht mehr. Die Gesellschaft ist hochmobil geworden. Menschen wechseln häufiger ihren Wohn- und Arbeitsort, aber unsere Gemeinden sind immer noch darauf ausgerichtet, dass Menschen ihr ganzes Leben in einer Gemeinde verbringen. Die Zahlen zeigen die Herausforderung an: Im Sendungsraum sind neun Pfarreien, 16 Kirchen, dazu weitere Kapellen, in sechs Kommunen und zwei Bundesländern. Ca. 20.000 Seelen auf einer Fläche größer als die Stadt Düsseldorf, zahlreiche Schulen und Altenheime und weitere Institutionen, nicht zuletzt die unterschiedlichen Prägungen unserer Orte und verschiedene Arten von

gelebter Ökumene in der vielfältigen Gemeinschaft christlicher Ökumene. Ein Pastoralteam mit neun Seelsorgern unterschiedlicher Berufungen und in der Altersspanne von Berufseinführung bis zum Ruhestandler. Wie können wir in diesem Rahmen weiter Heimat bleiben, Heimat werden, Heimat geben?

Pfarrei und Gemeinde

Um nicht in der Weite des Sendungsraumes die Beheimatung zu verlieren, ist eine Unterscheidung grundlegend wichtig: »Pfarrei« ist eine Verwaltungs- und Organisationsstruktur. »Gemeinde« ist eine Gemeinschaft. Die Pfarreistruktur wird sich in den kommenden Jahren radikal verändern. Wahrscheinlich sind wir in fünf bis zehn Jahren eine einzige Großpfarre. Die Bezugsgröße für die Menschen wird dann die »Gemeinde« sein. Gemeinde wird überall dort sein, wo Menschen bereit sind, miteinander ihren christlich-katholischen Glauben zu leben. Das heißt im Umkehrschluss aber auch, dass nicht automatisch dort eine Gemeinde ist, wo eine Kirche steht. Die Pfarrei stellt der Gemeinde die nötigen Ressourcen zur Verfügung (z. B. Orte für die Versammlung, Material für die Gemeindegemeinschaft usw.). Das Verhältnis der Gemeinde zu den Seelsorgern ändert sich. Der Pfarrer bleibt zwar der Leiter der Pfarrei, ist aber nicht, wie in früheren Zeiten, ein Kristallisationspunkt der Gemeinde, sondern der »Pastor«. Mit den weiteren Seelsorgern unterstützt er die Gemeinde durch Spendung der Sakramente, Verkündigung und seelsorgerischer Hilfe ...

Gemeinde neu denken

Eine neue Gemeinde wird aktiv werden, um Menschen zu gewinnen und

zu beheimaten. Neben vielen theoretischen Überlegungen kann diese neue Gemeinde durch konkrete und praktische Haltungen und Handlungen wachsen. Hier einige Gedanken:

1. Eine »offene Kirche« zeichnet sich zuallererst durch geöffnete Kirchen aus! Die Sorge vor Diebstahl und Vandalismus hat viele Kirchentüren verschlossen. Aber nur, wenn die Kirche offen ist, kann sie zu Gebet, Besinnung und zum Abladen von Sorgen genutzt und zur Heimat werden. Papst Franziskus hat einmal gesagt, dass er sich eine »verbeulte und verschrammte Kirche« wünscht, die bei den Menschen ist. Dies kann, so finde ich, auch konkret auf das Gebäude bezogen werden, denn ein gestohlener Kunstschatz oder eine beschmierte Wand ist nicht so dramatisch wie ein Kirchbesucher vor einer verschlossenen Tür.
2. Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen (Mt 18,20), sagt Jesus. Gemeinde ist dort, wo sich Menschen miteinander treffen, um zu beten, zu singen und den Glauben miteinander zu teilen; diese Befähigung hat jeder Christ durch Taufe und Firmung. Wenn dann auch noch offene Kirchen zur Verfügung stehen, wird es ganz einfach.
3. Konsequenz einladend zu sein ist die größte Herausforderung für die Zukunft! Vor einigen Jahren erlebte ich in der Nähe von Kassel folgendes: Als ich zur Sonntagsmesse zum ersten Mal in die dortige Kirche kam, gab mir ein Begrüßungsdienst ein Liederbuch in die Hand mit den Worten: »Herzlich



willkommen, schön, dass Sie da sind. Wir singen heute aus diesem Buch.« Als ich an die Bank kam, begrüßte mich die Banknachbarin, eine ältere Dame und fragte, ob ich neu hier sei. Schon vor Beginn des Gottesdienstes war ich zweimal freundlich angesprochen worden und fühlte mich gleich zu Hause. Das war für mich eine Freude, die sich dann durch den ganzen Gottesdienst zog. Begrüßungsdienste können wir organisieren und diese sind sehr wertvoll; Zugewandtheit und Offenheit der einzelnen Glieder der Gottesdienstgemeinde wird sicher ein Weg des Einübens werden.

4. »Was nicht gut war, sage dem, der es verbessern kann; was gut war, sage allen anderen!« Schlechtes verbreitet sich immer wesentlich schneller als Gutes. Wenn ich unachtsam mit Kritik umgehe, kann das die Stimmung einer ganzen Gruppe und der Gemeinde trüben und ein Außenbild von Unzufriedenheit erzeugen. Das ist für neue Menschen abschreckend. Wenn aber meine Kritik konstruktiv und vor allem zielgerichtet ist und ich andererseits Lob und Freude weit streue, kann dies auch einen positiven Effekt auf die Entwicklung der Gemeinde haben, einladend zu wirken und einladend zu sein.

5. Tu das, was Du am besten kannst und am liebsten machst! Die Möglichkeiten in unserer Gemeinde mitzumachen sind vielfältig. Häufig aber läuft die Suche nach Ehrenamtlichen falsch herum: Wir haben eine Aufgabe und suchen jemanden, der sie übernimmt. Für die Zukunft ist es besser zu schauen: Was kannst und willst Du machen? Diese Umkehrung führt dazu, dass sich die Gemeinde verändert und Dinge, die vielleicht »immer schon so« waren, wegfallen.

6. Was uns als Gemeinde von allen anderen Gruppen und Gemeinschaften unterscheidet, ist Jesus Christus! Viele Gemeinschaften und Gruppen können viele Dinge sehr gut. Was macht uns als Gemeinde unverwechselbar? Was ist unser Kern? Ob wir feiern, ob wir verkünden oder ob wir helfen, sollte Christus sichtbar der Maßstab für unser Handeln sein. Überprüfen wir doch einmal alle unsere Aktivitäten daraufhin, ob Christus darin vorkommt.

Veränderung gestalten

Alle Veränderungen verunsichern und rufen Ängste und Widerstände hervor.

Das sehen wir gerade in den großen Diskussionen in Kirche und Gesellschaft. Das sehen wir auch in unseren Gemeinden. Es bedarf einer neuen Atmosphäre und einer neuen Stimmung in unseren Gemeinden, damit wir zukunftsfähig werden: Wir können entweder über die Rahmenbedingungen klagen, die uns Kirche und Gesellschaft vorgeben, wir können uns an den Dingen abarbeiten, die wir nicht ändern können. Oder wir wenden uns konsequent den Möglichkeiten zu, die wir haben, um vor Ort Schritte in die Zukunft zu gehen, damit unsere Gemeinden Heimat bleiben und neu werden. Wir können in erstaunlich vielen Belangen das Heft des Handelns in der Hand haben. Gestalten wir miteinander die Zukunft unserer Gemeinden. ■

Pastor Tobias Zöller
Leitender Pfarrer des
Sendungsraumes Oberberg Süd



Wie weit ist für Sie persönlich Kirche (noch) Heimat?

Ein Freundeskreis für die ganze Familie

Dass wir uns vor mehr als 20 Jahren so gut in Wiehl eingelebt haben, hat viel mit unserer Beheimatung in St. Mariä Himmelfahrt zu tun. Hier hat sich ein langjähriger Freundeskreis für die ganze Familie gebildet, und es sind viele wertvolle Beziehungen entstanden.

Durch die gelebte Ökumene konnten wir ein gutes Verhältnis zu vielen nichtkatholischen Christen gewinnen. Wir sind mit unseren Ideen für das Gemeindeleben auf offene Ohren gestoßen und wurden in jeder Hinsicht unterstützt. Wir konnten bei tollen Projekten mitmachen. In der Eucharistie sind wir mit Gott und den Menschen verbunden und durch den Jahreskreis ist unser Glaube in einer guten Ordnung aufgehoben. Die Positionen der katholischen Kirche zum Anfang und Ende des Lebens sind mir in dieser Zeit ein echter Schatz.

Für die tiefen Probleme der Kirche hoffe und bete ich um echte Demut und Erneuerung jenseits der medialen Berichterstattung.

Ulla Baum

Gemeindemitglied Wiehl

Da gehöre ich dazu

Als Kölsche bin ich – lt. Beikircher – der kath. Kirche ja »chromosonemal« verbunden. Als Kind war das auch so. Die einzigen Unterbrechungen, die man in den 40er- und 50er-Jahren hatte, kamen von der Schule – und der Kirche: Messen, Andachten, Christenlehre unterbrachen unseren Alltag. »Fromm« war man nicht – es gehörte dazu. Ich blieb durch meinen Mann der Kirche auch später verbunden.

Dass sie mir mehr sein könnte, habe ich nach dem Tod meines Mannes in einer Sonntagsmesse erkannt. Als ich von der Orgelbühne in den Kirchenraum und auf die Mitgläubigen heruntersah, spürte ich plötzlich ganz tief: »Da gehöre ich dazu, da gehöre ich hin«.

Ab dem Tag habe ich mich nach und nach mehr eingesetzt. Ich habe verschiedene Ämter übernommen. Mir ist es wichtig, dass die Kirche nicht nur die Institution ist, die mir den Rahmen für die Sakramente und den Gottesdienst gibt, sondern auch der Ort des Miteinanders und der Geborgenheit in der Liebe Gottes. Deshalb ist mir wichtig, dass der Einzelne – meist die Einzelne – wahrgenommen wird, dass seine/ihre Arbeit und Ideen anerkannt und auch vor der Gemeinde gewürdigt werden. Wer so vorgestellt wird, den lernt man kennen und überlegt sich vielleicht, ob man sich nicht selber auf irgendeine Weise einbringen kann.

Genauso wichtig ist es mir, dass man in der Kirche auch die Freude, die Liebe zueinander, das Menschliche spüren kann. Lachen, Schmunzeln, Klatschen gehört dazu, es darf auch schon mal ein kölscher Witz sein oder eine Anekdote aus dem Leben einer/s Heiligen.

Ich habe auch meine Zweifel an meiner Kirche, einiges ist nicht entschuldigbar.

Ich möchte helfen, dass sich Menschen in der Kirche als Individuen angesprochen, gefordert und eingebunden fühlen, um so wie ich sagen zu können: Hier fühle ich mich angenommen, hier mache ich mit, sie ist meine Heimat so wie es meine Familie ist.

Marie-Luise Wasser

Gemeindemitglied Wiehl





Heimatgefühle – Ein Kloster legte die Basis

Als ich neun Jahre alt war, zogen meine Eltern mit uns von Südhessen nach Ostwestfalen. Vor allem mein ein Jahr jüngerer Bruder und ich fühlten uns sehr unwohl und vermissten die verlorene Heimat. Unser Dialekt führte zu Irritationen in der neuen Schule – Die Reformschule in Darmstadt mit vielen Gastarbeiterkindern und die westfälische Kleinstadtschule mit ihrer homogenen Dorfjugend hätten nicht gegenläufiger sein können. Die Freunde aus der Nachbarschaft, die Großeltern, die Klassenkameraden blieben zurück. Unsere Eltern versuchten, uns mit blumigen Worten die Vorzüge »unserer neuen Heimat« nahezubringen und betonten gleichzeitig die Endgültigkeit der Entscheidung. Eigentlich waren wir folgsame Kinder, die annehmen wollten, was die Eltern sagen, jedoch bei all den negativen Erfahrungen des geänderten Umfeldes gelang das nicht so recht.

Eine Ausnahme gab es aber: Das Städtchen hatte ein Kloster der Steyler Missionare, das günstigerweise in unserer unmittelbaren Nachbarschaft lag. In seinem großzügigen Klostergelände und den weitläufigen Gebäuden mit den zahlreichen alten Brüdern und Patres lebte ein ganz besonderer Geist. Hier verbrachten wir jede freie Minute, saßen beim Schneider und hörten seinen Geschichten zu, sahen in den Gewächshäusern die Gemüsepflanzen wachsen, die später auf dem Tisch der Klosterküche landeten, beobachteten die Arbeiten des Schlossers, des Schreiners, des Sakristans. Läuteten die Glocken, hielten die Brüder in ihrer Arbeit inne und beteten »den Engel des Herrn«. Alle diese Tätigkeiten standen unter dem Geist der verbindenden Gemeinschaft Jesu, was nicht dauernd gesagt und erläutert werden musste, sondern für uns Kinder einfach unmittelbar spürbar war.

Übrigens gab es in unserem neuen Wohnort auch die Stadtkirche mit ihrem schützenfestbegeisterten Pfarrer, den ganzen grünrockgewandeten Männern und bunten Traditionsfahnen rund um den Altar, laute Blasmusik und grölende Feuchtfrohlichkeit »Großer Gott, wir loben dich ...«

Habe ich nun eine Antwort auf die gestellte Frage gegeben? Sie mag lauten, dass Heimatgefühl und Fremdheit auch im kirchlichen Raum ganz nahe beisammen liegen können. Es kommt darauf an, wohin wir unsere Aufmerksamkeit richten.

Georg Bee
Gemeindemitglied Nümbrecht

Zwiespältiges Heimatgefühl

Wikipedia erläutert zum Begriff Heimat, dass dieser zu- meist auf eine Beziehung zwischen Mensch und Raum verweist. Im allgemeinen Sprachgebrauch wird er auf den Ort angewendet, in den ein Mensch hineingeboren wird und in dem die frühesten Sozialisationserlebnisse stattfinden, die zunächst Identität, Charakter, Mentalität und Weltauffassungen prägen.

Kirche wird dort als Gemeinschaft der Christen im Allgemeinen beschrieben; aber auch als sakrales Bauwerk und geweihtes Gebäude für Gottesdienste. Eine weitere Begriffserklärung beschreibt Kirche als Organisationsform innerhalb des Christentums.

Die beiden vorgenannten Erklärungen sind wichtig für meine nachfolgend dargelegten Ansichten.

Seit meiner Geburt lebe ich in Waldbröl; bereits wenige Tage nach meiner Geburt wurde ich aufgrund der Konfession meiner Eltern in der Pfarrkirche St. Michael getauft. Hier ging ich zur Erstkommunion und empfing hier auch das Sakrament der Firmung. Meine Frau und ich haben in der Filialkirche St. Konrad Ziegenhardt geheiratet; unsere drei noch unverheirateten, längst erwachsenen Kinder haben eine identische Vita vor Ort. Schon meine Kindheit und Jugend wurde durch die Kirche und die Gemeinde vor Ort positiv geprägt. In vielfacher Weise durfte und darf ich mich bis heute ehrenamtlich vor Ort engagieren. Nach der Begriffserläuterung durch Wikipedia ist also die Kirche vor Ort – die Gemeinde – meine geistliche Heimat.

Ich verbinde Heimat mit »zu Hause fühlen«, mit Geborgenheit, Wärme und Vertrauen. Die männer- und machtorientierte Hierarchie in der römisch-katholischen Kirche mit ihren 245 Dogmen (darunter dem Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes), ihrer Einstellung zur Stellung der Frau in der Kirche, zur Sexualität (speziell auch zur Homosexualität), zum Pflicht-Zölibat, zum Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen, die fehlende eucharistische Gastfreundschaft und der Umgang mit dem Missbrauchsskandal geben mir diese Gefühle nicht. Köln und Rom sind für mich persönlich nicht nur räumlich entfernt, sondern auch hinsichtlich der Distanz zu vielen Gläubigen und den Herausforderungen dieser Zeit.

Andreas Hombach
Gemeindemitglied Waldbröl

Immer noch Heimat – trotz allem

»Ich freute mich, als man mir sagte: Zum Haus des Herrn wollen wir pilgern.« (Psalm 122,1).

Mit diesem schönen Wort des Psalmisten verbinde ich ebenso schöne Kindheitserinnerungen. Bei jedem Wetter, ob im frühen Sonntagssonnenschein, bei Regen oder Schnee, bin ich mit den Eltern und meinen Brüdern aus dem Asbachtal hinauf zum Hochamt in unsere Pfarrkirche gepilgert: Vertrautheit, Geborgenheit, Sicherheit, Verlässlichkeit, Normalität – Heimat. »Meine Zeit steht in Deinen Händen – Du gibst Geborgenheit ...« singen wir (GL 810). Trotz verstörender Erfahrungen mit einem »Geistlichen« in der Schulzeit ist das Bedürfnis nach Gemeinschaft, der Communio mit Gleichgesinnten und mit Gott, erhalten geblieben. »Aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.«: Kraftquelle, Tankstelle, Ort zum Bitten und Flehen, Loben und Danken – ganz besonders stark empfunden durch die Kirchenmusik, wie Balsam für die Seele.

Und jetzt, nach den gegenwärtigen Entwicklungen in unserer Kirche? Der Pastorale Zukunftsweg im Erzbistum brutal gebremst, der Synodale Weg in unserer deutschen Ortskirche aussichtslos?

Auf die Frage Jesu: »Wollt auch Ihr weggehen?« antwortet Petrus: »Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.« (Joh 6, 67-68)

Heimatliebe zeigt sich im Heimweh, einem Trennungsschmerz. Solchen Schmerz habe ich seit Bekanntwerden des unglaublichen Missbrauchsskandals immer wieder gespürt. Die o. a. Aussage Petri hat mich aber gelehrt, zu differenzieren zwischen Menschenwerk und dem göttlichen Kern unserer Kirche, zwischen echter Tradition und stetiger Reformation (semper reformanda).

»My home is my castle« – sagt ein englisches Sprichwort. Martin Luther würde übersetzen: »Ein feste Burg ist unser Gott«. Oder der kölsche Volksmund: »Die können in Köln oder Rom machen, was sie wollen: Wir bleiben katholisch!« Welch bittere Ironie – Treue beweist sich in der Not; deswegen: Ja, unsere katholische Kirche ist immer noch ein wichtiges Stück Heimat für mich.

Paul Brochhagen
Gemeindemitglied Denklingen

ÜberLeben in der Stadt

Schwester Arlina Barral – Hoffnung für gestrandete Migranten in der Großstadt



Casa Mambré – Verpflegung für 50 Geflüchtete.



Schwester Arlina ist Leiterin der Casa Mambré.

80 Prozent der Menschen in Lateinamerika und der Karibik leben bereits heute in den Städten. Und die Landflucht hält weiter an. Doch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft wird häufig enttäuscht. Das Leben der Indigenen, Kleinbauern und Klimaflüchtlinge am Stadtrand ist geprägt von Armut, Gewalt und fehlender Gesundheitsversorgung. Und wer arm ist, kann für seine Kinder keine gute Ausbildung bezahlen. Unter dem Motto »ÜberLeben in der Stadt« rückt Adveniat mit seiner diesjährigen Weihnachtsaktion die Sorgen und Nöte der armen Stadtbevölkerung in den Blickpunkt.

Wochenlang hat Lucía* die fremde Stadt nur gehört, gerochen und einen winzigen Ausschnitt davon gesehen. Von der Dachterrasse aus sah die Achtjährige die mit Antennen und Wäscheleinen verstellten Flachdächer des Viertels und die verschachtelten Innenhöfe, die so charakteristisch für das Zentrum von Mexiko-Stadt sind. Es roch nach Maisfladen, Abwasser und Orangenblüten. Anders als das kleine Dorf in Honduras, aus dem sie zusammen mit ihrer Mutter und drei Geschwistern vor kriminellen Banden, Armut und einem prügelnden Vater fliehen musste.

In dem von Adveniat unterstützten

Wohnheim des Scalabrinianerinnen-Ordens fand Lucías Familie nach mehreren Wochen der Flucht eine Oase. Wegen der Coronapandemie beschränkten sich die ersten Wochen im fremden Land allerdings auf die beiden Stockwerke der Casa Mambré. Nun aber geht es zum ersten Mal hinaus. Lucía gibt Schwester

»In ganz Mexiko-Stadt gibt es nur 200 Wohnheimplätze für Migranten.«

Arlina Barral die Hand, um über die sechsspürige Straße in den gegenüberliegenden Park zu gehen. Schwester Arlina ist Leiterin der Casa Mambré und ein wahres Multitalent. Krankenschwester, Managerin, Kindergärtnerin, Köchin, Psychologin, Berufsberaterin, Anwältin – all diese Rollen muss die 54-Jährige übernehmen. Die Heimleitung beansprucht sie rund um die Uhr und fordert die Management-Qualitäten der gelernten Betriebswirtin, die ursprünglich von den Philippinen stammt.

»In ganz Mexiko-Stadt gibt es nur 200 Wohnheimplätze für Migranten«,

erläutert Schwester Arlina. Die Nachfrage ist groß, denn die Hauptstadt ist eine Anlaufstelle für die Migranten, die um Leib und Leben fürchten und politisches oder humanitäres Asyl beantragen. In der Casa Mambré bekommen sie dreimal am Tag etwas zu essen und das Nötigste – von Kleidern bis zu Hygieneartikeln. Sie können ihre Wäsche waschen, die Kinder werden unterrichtet, es gibt Brettspiele und eine Tischtennisplatte. Mehrmals die Woche kommt ein Arzt vorbei; eine Sozialarbeiterin und ein Psychologe helfen bei Behördengängen, beim Einleben in Mexiko und beim Bewältigen von Traumata.

Seit 2020 leitet Schwester Arlina die Unterkunft, in der bis zu 50 Frauen, Männer und Kinder Unterschlupf finden. Nützlich sind ihr dabei die Kontakte, die sie in 20 Jahren Mitarbeit in der Migrantenpastoral sammeln konnte – und ihre eigenen Erfahrungen, denn auch ihr Vater ging eine Zeitlang als Arbeitsmigrant nach Afrika. »Ich weiß, wie belastend diese Erfahrung ist«, sagt sie. ■



Ihre Hoffnung ist, etwas Hoffnung
dagelassen zu haben.

Türen für Gott und die Mitmenschen öffnen Notfallseelsorge in den Flutgebieten

Wie kann ich über meine notfallseelsorgerischen Einsätze in den Unwetter-Schadensgebieten vor dem Hintergrund des Themas »Herbergssuche« berichten? Zunächst erschien es mir sogar ein wenig sarkastisch. Denn was es bedeutet, sein Zuhause und Teile des Lebens in den Fluten versinken zu sehen und dadurch gezwungen zu sein, »eine neue Herberge zu suchen«, kann nur der nachempfinden, der das erleben musste.

Dann fand ich folgenden Text:
»Herbergssuche in der Adventszeit.

»Wir sind allein in dieser Welt. Verschlussen ist uns jedes Haus, und alle weisen uns hinaus. Wer will uns Herberg geben?« Die Worte Marias und Josefs

»Was ist mit der
Seele, mit den immer
wiederkehrenden Bildern?«

in diesem Lied wollen auch uns heute ansprechen. Sie fragen uns, ob wir bereit sind, unsere Türen für Gott und

die Mitmenschen zu öffnen.« Vor dem Hintergrund dieser Frage konnte ich meine Einsätze noch einmal ganz anders betrachten.

Die Bilder von den unfassbaren Zerstörungen, von weggerissenen Häusern und Straßen sind uns allen durch die Medien bekannt. Nicht aber die vielen Geschichten, die jeder Einzelne dort zu berichten hat, denn die Flutnacht hat jeder Mensch dort ganz anders erlebt, empfunden und verarbeitet. Wir haben die Menschen als Notfallseelsorgende aufgesucht. Teils brach es aus den

Menschen heraus, was sie durchgemacht haben. Den materiellen Schaden kann man, wenn auch zum Teil nur sehr schwer, ersetzen. Was ist aber mit der Seele, mit den immer wiederkehrenden Bildern der Zerstörung und der Machtlosigkeit gegenüber den Kräften der Natur? Was ist mit der erlebten Hilflosigkeit in Bezug auf die womöglich eigene

»»Die schier unerschöpfliche Welle der Hilfsbereitschaft war bewegend.««

Rettung und das Miterleben, dass Menschen und (Haus)Tiere nicht mehr gerettet werden konnten? Wir haben unzählige, höchstpersönliche Erlebnisse – ganze Lebensgeschichten – gehört und haben unermessliche (Seelen)Not erfahren. Das sind Eindrücke, die sich einbrennen. Meine Hoffnung ist, etwas Hoffnung dagelassen zu haben.

Aber es gibt auch die andere Seite. Unzählige positive und fast beglückende Momente, für die ich sehr dankbar bin. Unzählige Menschen waren bereit, nicht nur ihre Türen auch ihre Herzen für ihre Mitmenschen zu öffnen. Die schier unerschöpfliche Welle der Hilfsbereitschaft war bewegend. Die gezeigte Solidarität und Empathie wirkten auf mich sehr ergreifend und wirklich ehrlich – und das ohne Ansehen der Person, der Religion, der Hautfarbe oder Herkunft. Ich empfinde Hochachtung für die vielen freiwilligen privaten Helfer, die angefahren kamen und einfach machten. Ich habe Jugendliche gesprochen, die mit der Bahn teils aus hunderten Kilometern Entfernung angereist waren, um die Keller wildfremder Menschen von Matsch und Schlamm zu befreien; die an die Grenzen ihrer körperlichen Kräfte gingen und trotzdem beglückt waren, von dem Gefühl, helfen zu können.

Ich erinnere mich an eines meiner ersten Gespräche in Ertstadt-Blessem eine Woche nach der Katastrophe. Mein Einsatztag war quasi der erste Tag, an

dem man tatkräftig anfangen konnte, Schäden zu beseitigen. Im ganzen Straßenzug herrschte eine unglaubliche Geschäftigkeit, eine positive Aufbruchstimmung, die praktisch jeden ergriff, der dort war. Eine ungeheure Hilfsbereitschaft und ein unerklärliches Zusammengehörigkeitsgefühl waren zu spüren. Ich sah einen älteren Herrn auf einem Stuhl vor seiner Haustüre sitzen. Vor seinem Haus türmten sich – wie vor jedem anderen auch – verschlammte Trümmerberge und aus dem Haus kamen immer wieder völlig verdreckte junge Menschen, die seine Habseligkeiten auf den Trümmerberg warfen. Und obwohl der Mann mit ansah, wie ein Großteil materieller Dinge, die auch einen Teil seines Lebens ausmachten, unbrauchbar auf dem Müllberg landeten, war er überwältigt und erfüllt von einer tiefen Dankbarkeit: »Ich weiß gar nicht, wer das ist, der da in meinem Haus ist. Das komplette Untergeschoss ist voll Schlamm und schauen Sie sich diese vielen jungen Leute an, die da alles raustragen. Das sind bestimmt 15 Leute. Ich kenne die überhaupt

»»Die sind einfach gekommen und räumen meinen Keller aus.««

nicht. Die sind einfach gekommen und räumen meinen Keller aus und tun die Arbeit, die meine Frau und ich nicht mehr machen können.«

Am frühen Abend dieses Einsatztages hielt ein Lieferwagen neben mir. Der Fahrer sprach mich an und sagte: »Wir kommen aus Iserlohn (ca. 120 km entfernt) und haben in einer Bäckerei



Gewaltige materielle Schäden – Was aber ist mit den seelischen?

400 Brote gefüllt mit Hackfleisch oder Schafskäse backen lassen. Sie sind noch warm. Wie können wir sie am besten an die Menschen verteilen? Wie wollen einfach nur helfen.«

Von diesen positiven, herzerwärmenden Erlebnissen der Mitmenschlichkeit und Hilfsbereitschaft, des Herzen- und Türenöffnens gibt es mindestens genauso viele wie furchtbare Schicksale dieser Flutkatastrophe. Und das kann uns allen Hoffnung geben. ■

Stefanie Krumm
Gemeindemitglied
Denklingen



Heimat in Wiehl!?

fünfkant im Interview mit Familie Nazari

Ende 2020 lag die Zahl der Menschen, die aufgrund von Verfolgung, Konflikten, Gewalt und Menschenrechtsverletzungen weltweit auf der Flucht waren, bei 82,4 Millionen. In unserem Seelsorgebereich versuchen wir, einigen dieser Familien die Grundlage für eine neue Heimat zu geben, indem wir ihnen z. B. geeigneten Wohnraum zur Verfügung stellen.

Eine dieser Familien ist die Familie Nazari.

■ Sagen Sie uns doch am Anfang, wer alles zu Ihrer Familie gehört.

Mehdi Nazari

Zu unserer Familie gehören insgesamt 6 Personen: Meine Frau (34) und ich (33) sowie unsere 4 Kinder – 2 Mädchen und 2 Jungen – im Alter zwischen 2 und 14 Jahren.

Wo ist Ihre Heimat? Warum mussten Sie fliehen?

Unsere Ursprungsheimat ist Afghanistan. Mein Vater wurde von den Taliban verfolgt und musste in den Iran fliehen. Hier bin ich – ebenso unsere älteste Tochter – geboren.

Das Leben im Iran war nicht leicht. Daher ging die Flucht weiter nach Syrien, danach wegen des Bürgerkrieges in Syrien wieder zurück in den Iran. Dann kamen wir zum ersten Mal nach Deutschland, von dort im Jahre 2015 nach Schweden. Hier bekamen wir allerdings kein Asyl.

2018 kamen wir zum zweiten Mal nach Deutschland. Hier zunächst nach Bochum, später lebten wir in Rees am Niederrhein. 2019 gelangten wir dann

nach Wiehl und wohnten in einem Übergangwohnheim, bis wir ein Kirchenasyl in Gummersbach erhielten und schließlich einen Platz im Pfarrhaus der katholischen Kirchengemeinde St. Mariä Himmelfahrt.

Wie ist der Kontakt zur katholischen Pfarrgemeinde entstanden?

Das Sozialamt in Wiehl erfuhr davon, dass eine Wohnung im Pfarrhaus frei ist. Frau Wasser vom Kirchenvorstand der Pfarrgemeinde nahm Kontakt mit dem Sozialamt auf. So konnten wir hier einziehen.

Wie wurden Sie in Deutschland empfangen? Wie war die Aufnahme Ihrer Kinder in Schule und Kita?

Wir wurden überall sehr freundlich aufgenommen. Das Sozialamt in Wiehl hat sich sehr für uns eingesetzt. Wir fanden auch schnell eine Aufnahme in den Schulen und im Kindergarten.

Unsere älteste Tochter Hawra (14) besucht das Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium, unsere zweite Tochter Hoda (11) geht in die Grundschule. Unsere beiden jüngsten Kinder Edris (5) und Emad (2)

besuchen den katholischen Kindergarten in Wiehl.

Wie sind Ihre sozialen Kontakte?

Wir haben einige soziale Kontakte. Ich spiele zweimal in der Woche in einem Wiehler Fußballverein. Die Spieler sind aus Deutschland und Afghanistan. Unsere Kinder haben zahlreiche Kontakte zu ihren Klassenkameraden. Es sind richtige Freundschaften entstanden.

Welche Hürden mussten Sie/müssen Sie nehmen, um hier zu leben, zu arbeiten, sich heimisch zu fühlen?

Das größte Problem ist die deutsche Sprache. Sie ist für Ausländer sehr schwer. Wir alle haben Sprachkurse an verschiedenen Orten gemacht, aber wir müssen weiter lernen. Des Weiteren darf ich in meinem Beruf als gelernter Elektriker noch nicht arbeiten. Dabei möchte ich so gerne arbeiten. Ich möchte Deutschland etwas zurückgeben und helfen, so wie uns Deutschland geholfen hat.

Ein anderes Problem ist, die vielen notwendigen Formulare alle auszufüllen. Allerdings hat uns die Stadt Wiehl dabei zu 100 % geholfen.



Mehdi Nazari mit seinen Kindern.

Was könnte man in Staat und Gemeinde besser machen, um Migranten zu integrieren?

Wichtig ist, dass meine Frau und ich schneller Arbeit finden und arbeiten dürfen. Für meine Frau ist allerdings das Kopftuch ein Problem. Sie darf es nicht überall tragen. Das ist für sie nicht leicht. Auch konnte sie wegen Corona nicht immer die Deutschkurse besuchen. Zudem musste sie auch auf unsere Kinder aufpassen. Darum kann sie bis heute kaum Deutsch. Die Deutschkurse sollten nach Möglichkeit immer vor Ort stattfinden.

Welche Wünsche und Pläne haben Sie für die Zukunft? Möchten Sie einmal nach Afghanistan zurück?

Solange die Taliban an der Macht sind, möchten wir auf gar keinen Fall zurück. Zudem gibt es keinerlei Sicherheit in unserer Heimat. Meine Eltern leben noch in Afghanistan. Sie sind voller Angst und Sorge. Über das Internet halten wir Kontakt zu ihnen.

Liebe Familie Nazari, wir danken Ihnen ganz herzlich für das Gespräch. ▲

Das Gespräch führten Marie Luise Wasser und Pfarrer Klaus-Peter Jansen

Herbergssuche

Selbstständiges Wohnen – Wohnen mit Service – Wohnen in Gemeinschaft/Pflegeeinrichtungen

■ Hildegard Dietz-Wallot, Montessori-Pädagogin und Diplom-Sozialpädagogin verfügt nach verschiedenen leitenden Positionen im Bereich »Wohnen im Alter« über viel Erfahrung und berät ältere Menschen und deren Angehörige zu diesem Thema.

Was ist bei älteren Menschen der konkrete Anlass oder Auslöser, die gewohnte häusliche Umgebung zu verlassen?

- Wenn die Wohnung zu groß, ein Partner verstorben ist.
- Wenn man zu Angehörigen ziehen möchte.
- Wenn man sich in der vorhandenen Wohnsituation nicht wohlfühlt.
- Bei Pflegebedürftigkeit

Wann beginnt erfahrungsgemäß die »Herbergssuche« im Alter?

Wann ist sie aus Ihrer Sicht am sinnvollsten?

Es hat etwas mit den oben angegebenen Gründen zu tun. Verbunden mit einem Umzug ist meistens der Wunsch, seine neue Umgebung incl. neuer Nachbarn kennenzulernen. Daher sollte man möglichst die Gedanken bald in die Tat umsetzen, solange man auch noch Kraft und Freude an neuen Situationen hat. Meistens muss auch mit Wartezeiten gerechnet werden. Oft höre ich »Mir geht es noch zu gut«. Wenn es jemandem schlechter geht, muss man sich fragen: Warum ziehe ich um? Dann kann man oft keine neuen Kontakte knüpfen.

Welche Formen des Lebens/Wohnens stehen Senioren heute zur Verfügung? Welches sind ihre Vor- und Nachteile?

Es gibt die neuen Wohnprojekte wie »Gemeinschaftliches Wohnen«, »Mehrgenerationen-Wohnen« und »Senioren-WGs«. Wichtig sind die eigenen Überlegungen zum neuen Wohnen:

- Soll es eine barrierefreie Wohnung sein?
- Möchte ich Kontakte zu anderen Personen und meine Ideen in die Gemeinschaft mit einbringen?
- Möchte ich mit meiner Altersgruppe zusammenleben oder auch mit mehreren Generationen?
- Lege ich weniger Wert auf regelmäßige Kontakte?
- Sollte es eine Wohnung sein, in der bei einer späteren Pflegebedürftigkeit eine Kooperation mit einer unterstützenden – ambulanten oder stationären – Einrichtung besteht?

Wenn solche Fragen geklärt sind, sollte man die infrage kommenden Einrichtungen besuchen und sich dort ausführlich informieren. Vor- und Nachteile ergeben sich aus der Überprüfung der eigenen Wünsche mit dem vorhandenen Angebot.

Wie ist die Situation bei einer Pflegebedürftigkeit?

Zunächst ist es wichtig zu sagen, dass die meisten pflegebedürftigen Menschen zuhause leben und versorgt werden. Dies ist durch das Engagement von Angehörigen, Nachbarschaft, Pflegediensten und einer Vielzahl von Angeboten für pflegebedürftige Menschen möglich. Vergessen darf man nicht die Angebote für pflegende Angehörige, damit sie diese Aufgabe auch leisten können.

Die Versorgung zuhause kann für die zu pflegende Person aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr gewährleistet sein:

- durch eine steigende Pflegebedürftigkeit,
- wenn eine besondere Aufsicht bei einer dementen Person notwendig ist oder
- wenn pflegende Angehörige dauerhaft überfordert oder selbst krank geworden sind.

Dann wird man über den Einzug in eine stationäre Pflege nachdenken. Meistens beginnt die »Herbergssuche« erst, wenn eine stationäre Wohnform akut benötigt wird. Dann gibt es oft nicht mehr die Möglichkeit, Wünsche ausreichend zu berücksichtigen, da man weniger Wahlmöglichkeiten hat, einen freien stationären Platz zu erhalten.

Wer begibt sich auf die »Herbergssuche« – die Senioren selbst, Angehörige oder entscheiden Sachzwänge, wie ein zur Verfügung stehender Platz oder der Lebensmittelpunkt Angehöriger?

Die Situation ist natürlich bei jedem Menschen eine ganz persönliche, und daher sind die Gründe für einen Umzug sehr vielfältig und unterschiedlich. Und wenn es nicht neue Wohnprojekte sind, in die man einziehen möchte, ist fast immer eine Wartezeit einzuplanen. Aber es sind meistens die Senioren selbst, die die »Entscheider« sind, oft unterstützt durch Angehörige, die sich mit auf die »Herbergssuche« begeben. Wenn es keine Angehörigen gibt, ist es hilfreich mit Freunden oder Bekannten seine Überlegungen zu besprechen.

Wie und wo kann die »Herbergssuche« erfolgen? Wer gibt Informationen, wer berät – kann man beispielsweise auch »probewohnen«?



Wie will ich im Alter leben und wohnen? Wohin führt mein Weg?

Das Wie und Wo ergibt sich aus der persönlichen »Wunsch- bzw. Bedürfnisliste«, die mit den vorhandenen Möglichkeiten überprüft werden muss. In allen Stadt- und Gemeindeverwaltungen sowie bei der Kreisverwaltung in Gummersbach finden Sie Berater*innen zu allen Fragen, die mit dem Älterwerden in Verbindung stehen. Sie erhalten dort eine trägerunabhängige, neutrale und kostenfreie Beratung für Senioren, Pflegebedürftige und ihre Angehörigen.

Das Angebot ist umfassend und vielfältig. Wenden Sie sich an Ihre Stadt- oder Gemeindeverwaltung. Dort gibt es die Gelegenheit zum persönlichen Gespräch sowie umfangreiches Infomaterial mit Angaben zu den Beratungsmöglichkeiten und den Kontaktdaten aller gewerblichen Dienstleister in diesem Sektor hier in unserem Kreis.

Einen Flyer mit den Kontaktdaten

der Berater*innen des Kreises und der Kommunen können Sie auch im Internet abrufen: <https://t1p.de/io7d>

Welches sind die häufigsten Fehler bei der Herbergssuche? Wie kann man sie vermeiden und worauf sollte man besonders achten?

Eine gute Vorbereitung über die eigenen Wünsche, Bedürfnisse und Notwendigkeiten ist wichtig. Dann muss die Beratung und Überprüfung mit den angebotenen Wohnmöglichkeiten gecheckt werden. Das reduziert die Gefahr der Fehlentscheidung. Diese möchte man ja vermeiden, da die neue »Herberge« Sicherheit und Wohlbefinden geben soll. Es gibt mittlerweile außer den vorhandenen und bekannten Altenheimen auch andere Wohnformen für Pflegebedürftige wie z. B. Pflege-Wohngemeinschaften. Diese sind meistens in kleineren Wohngemeinschaften organisiert. Hierbei sind

u. a. Angehörige in die Organisation stärker mit eingebunden.

Daher wäre es sinnvoll, sich über die Möglichkeiten zu den Zeiten zu informieren, in denen der Bedarf, in eine stationäre Einrichtung zu ziehen, nicht akut ist. Es nimmt auch den psychischen Druck, sich mit dem Gedanken zu beschäftigen »Was möchte ich, wenn ich nicht mehr zuhause bleiben kann?« Hilfreich ist es, eine Liste zu erstellen, was mir wichtig ist und was ich gar nicht möchte. Dies ist eine Basis, um sich nach Einrichtungen zu erkundigen, welche meiner »Wunschliste« entsprechen. Wenn man dann einige Einrichtungen kennengelernt hat, kann man seine Wünsche mit der Realität überprüfen.

Wer sich rechtzeitig mit dem Thema beschäftigt, kann noch seine Wünsche mitteilen. Meidet man diese Gedanken aber, liegt es bei einer akuten Situation bei den Angehörigen, dem Bevollmächtigten oder Betreuer, eine Entscheidung zu treffen.

Um einen Einblick in die Atmosphäre eines Hauses zu bekommen, empfehle ich gerne, sich einmal in das Café oder den Eingangsbereich zu setzen. Man kann mit Bewohnerinnen und Bewohnern sprechen, man bekommt etwas vom Umgangston in dem betreffenden Haus mit. Die Kurzzeitpflege ist ebenfalls eine Möglichkeit, eine Einrichtung kennenzulernen. Hierbei handelt es sich um eine befristete Zeit in einer stationären Einrichtung, in der man Gast ist und anschließend wieder in sein häusliches Umfeld zurückgeht. ■



Link zu den Informationsbroschüren

Hildegard Dietz-Wallot

Jeder Mensch braucht ein Zuhause

Nachdenkliches zum Wohnungsbau

Wohnen ist ein Grundrecht. So lautet ein Beschluss der UN (Artikel 11 des Internationalen Pakts über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte), dem sich auch Deutschland angeschlossen hat. Trotzdem müssen immer mehr Menschen sehr lange nach einem bezahlbaren Zuhause suchen. Vor allem in Großstädten betrifft das nicht nur die Sozialhilfeempfänger, sondern auch Dienstleister wie Busfahrer oder Krankenschwestern. Wenn die aus der Stadt ziehen müssen, hat das Auswirkungen auf die Alltagsversorgung aller Bürger. Krankenhäusern, Kitas, Pflegeheimen und öffentlichem Nahverkehr gehen die Fachkräfte aus. Wenn nur noch Gutverdiener die zentrumsnahen Viertel bewohnen und es keine soziale Durchmischung mehr gibt, schadet das dem Klima insgesamt und ist letztendlich auch eine Gefahr für die Demokratie. Die lebt nämlich nur, wenn man einander kennt, miteinander in Berührung kommt. Und dem Prinzip der Gerechtigkeit als christlichem Grundsatz widerspricht das alles fundamental.

Täglich verschwinden in Deutschland 72 Wohnungen aus der Mietpreisbindung: Zwischen 2007 und 2020 wurde der Bestand halbiert. 42,3 % der Sozialwohnungen (= 400) verschwanden z. B. in Wiehl in den letzten 20 Jahren. Auch wenn es in Oberberg nicht so dramatisch aussieht wie in Köln, stehen die Anwärter auf preiswerte Wohnungen auch hier Schlange u. a. bei der Wiehler Baugenossenschaft.

Der Traum vom eigenen Häuschen war für viele unserer Eltern durchaus realisierbar. Heute aber bekommt man Bauland kaum mehr zu erschwinglichen Preisen. Auch im Hinblick auf den Umweltschutz tun sich die Kommunen schwer mit der Erschließung von Neubaugebieten. Außerdem verpflichten die gesetzlichen Auflagen für Isolation, Wärme- und Energieversorgung Bauwillige zu Mehrkosten, die absehbar noch steigen werden.

»Gebaut wird für die Nachfrage, nicht für den Bedarf«,

so klagt Christine Hanemann, Prof. für Wohnsoziologie, Stuttgart*. Vieles, was heute neu gebaut wird, finanzieren, planen und verkaufen Investoren. Die Nachfrage ist groß, weil Immobilien vor allem in Niedrigzinszeiten als eine gute Kapitalanlage gelten. Gebaut wird nach den Bedürfnissen von solventen Mietern, denn die gute Rendite ist vor allem maßgeblich.

Diese Entwicklung nahm ihren Anfang in den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts, als nach dem Skandal um die »Neue Heimat« die gemeinnützigen Baugesellschaften verschwanden. Der Bedarf der Menschen mit kleinem Einkommen stand immer weniger im Fokus.

Neue Leitbilder für das Wohnen

Hier vor allem besteht ein Ansatzpunkt, dem sich die Gesetzgeber widmen müssen. Es kann nicht angehen, dass Wohnraum zum Spekulations-

objekt wird. Modelle, wie sie z. B. in Österreich bestehen, könnten auch hierzulande aufgegriffen werden. Gemeinnützige Unternehmen zahlen dort keine Steuern und dürfen dafür (fast) keine Gewinne machen – weder beim Bau der Wohnungen noch bei deren Vermietung. Durch die Mieten können über 35-40 Jahre hinweg die Baukosten refinanziert werden.**

Grund und Boden sollte in kommunalem Besitz bleiben. Die Vergabe eines Bauauftrages sollte nach festen Kriterien erfolgen, dabei sollten Sozialwohnungen selbstverständlich mit eingeplant sein.

Baulückenkataster helfen bei der Suche nach verfügbaren Bauplätzen. Oft ist es schwer, Grundstückseigentümer zu überzeugen. Das kostet Zeit und setzt gesetzliche Neuerungen bei der finanziellen (und personellen) Ausstattung der oft klammen Kommunen voraus.

Teilen: Kein Verzicht, sondern Gewinn

Vielleicht liegt in der Mangelsituation ja auch ein Gutes. Sie zwingt zum Nachdenken über das, was wir wirklich zum Wohnen brauchen. Sicherlich einen Rückzugsort, bei dem wir ganz für uns sein können. Die Frage ist aber, ob der wirklich 45 m² pro Person groß sein muss. Brauchen wir ernsthaft das 60 m² große Wohnzimmer, wo man von der XXL-Wohnlandschaft auf den gigantischen Fernseher blicken kann? Oder könnte man diesen ganz privaten



Aus der Caritas-Plakatserie zum Thema Wohnungsnot (2018).

Raum reduzieren, dafür aber anderes gemeinschaftlich mit der Nachbarschaft nutzen? Den großen Raum fürs Feiern z. B., den Büro-, Musik-, Spiel- oder Kellerraum? Moderne Quartiersbebauungen sehen so etwas vor und sind, sofern die Bewohner bei der Planung beteiligt werden, eine Lösung, von der alle profitieren. Nicht zuletzt Senioren, denen dank der Kontaktmöglichkeiten und einer guten Infrastruktur der Umzug aus der zu groß gewordenen Immobilie leichter gemacht werden könnte.

Denn auch im Altbestand an Einfamilienhäusern verbirgt sich viel Wohnraum, der mit Fantasie, gutem Willen und Fördergeldern besser

genutzt werden könnte. Es ist sehr verständlich, wenn man sich als alter Mensch schlecht vom geliebten Haus trennen kann. Wenn aber eine junge Familie bereit wäre, gegen einen niedrigeren Kaufpreis Platz für sich wie den bisherigen Inhaber zu schaffen oder ihn vielleicht sogar im Alltag zu unterstützen, wäre beiden geholfen.

Kirche und Wohnungsbau!?

2018 versprach Kardinal Rainer Maria Woelki, im Bestand der Immobilien des Erzbistums 632 neue Wohnungen zu bauen. Den Bau übernimmt die Aachener Siedlungs- und Wohngesellschaft mbH, deren größter Anteilseigner das Erzbistum neben fünf weiteren

Bistümern ist. Sie verwaltet 25 000 Wohnungen und hat es sich zur Aufgabe gemacht, breite Bevölkerungsschichten mit preiswerten Wohnungen zu versorgen und diese transparent und fair zu verwalten. Derzeitig entstehen in Köln Rodenkirchen 38 Wohnungen mit 50% gefördertem und 30% preisgedämpftem Wohnraum. Zum Konzept gehören auch zwei Wohngruppen mit je sechs bis sieben Zimmern.

In Nippes, ebenfalls ein angesagtes Viertel mit hohen Immobilienpreisen, entstehen 51 öffentlich geförderte Wohnungen. In Köln Bilderstöckchen baut die Gesellschaft 38 Eigentums- und 25 Mietwohnungen, die im Besitz der Gesellschaft bleiben. Hinzu kommen eine Kita und eine Tagespflege für Senior*innen. In allen Projekten hat man sich eine Vermischung der Alters- und der sozialen Gruppen zum Ziel gesetzt.

Eine lesenswerte Zusammenfassung der Forderungen der Caritas findet sich in den Materialien zur Aktion »Jeder Mensch braucht ein Zuhause« von 2018/ Sozialpolitische Positionen.

Als Christen haben wir keinen Anspruch darauf, es uns gut gehen zu lassen, wenn das auf Kosten anderer geht. Das aber geschieht, wenn wir zu überhöhten Preisen vermieten, Mietinteressenten unbegründet ablehnen, Wohnungen leer stehen, zweckfremden und Baulücken unbebaut lassen. Wir haben keinen Anspruch darauf, dass alles immer so bleibt, wie es war. Wir können das angesichts des Klimawandels nicht erwarten. Wir haben die Pflicht, darüber nachzudenken, was wir tatsächlich zum Leben brauchen, aber auch darüber, was unsere Nachbarn brauchen, die in Oberberg und an anderen Orten der Erde, die von heute und die von morgen. Im Reich Gottes sind viele Wohnungen (Joh 14,2), und wir sind befähigt, daran mitzuarbeiten. ■

Barbara Degener

* Spiegel, 3/2021

**mdr.de (07.09.21)



Wohnungslos im Oberbergischen Kreis!?

■ Aus den größeren Städten stammen die Bilder von Menschen, die mit Hab und Gut auf der Straße leben, aber hier in einer ländlichen Struktur? Wohnungslosigkeit gehört zu der massivsten Form der Ausgrenzung. Die betroffenen Menschen haben keinen Schutzraum, keine Möglichkeit, sich und ihre Kleidung zu waschen, keine Abstellmöglichkeiten für ihre persönlichen Dinge. Was machen diese Menschen? Wie ist es zu der Situation gekommen? Welche Lösungen gibt es? Wo gibt es Hilfe und wie kommt man an diese? In diesem Artikel wollen wir diesen Fragen nachgehen.

Die Gründe und die gewählten Lebenslagen von Wohnungslosen oder von Wohnungslosigkeit bedrohten Menschen sind sehr vielfältig, die Lebensumstände und Geschichten sehr unterschiedlich. Sehr oft geht dies einher mit Einschnitten im Leben. Dazu gehören Arbeitsplatzverlust, Trennung aus einer Partnerschaft, aber auch von der Herkunftsfamilie, Überschuldung (z. B. Mietschulden), Überforderung entsprechende Anträge beim Jobcenter oder der Agentur für Arbeit zu stellen,

psychische Erkrankungen, Suchtprobleme (Alkohol, Drogen, Spielsucht).

Viele Menschen in Oberberg schämen sich ihrer Situation und verwenden eine Menge Energie und Kreativität, um diesen Zustand zu verschleiern. Dazu gehört bei Bekannten unterzukommen, sogenannte »versteckte Wohnungslosigkeit«, im Auto zu schlafen, sich in einen Wohnwagen auf einem Campingplatz zurückzuziehen, sich ein Zelt zu nehmen und im Wald zu übernachten. Ein kleiner Anteil der Personen, mit denen wir es zu tun haben, schläft draußen, beispielsweise auf einem Hochsitz im Wald, in leer stehenden Abbruchhäusern, in versteckten Eingängen von Häusern, Parkhäusern, unter Brücken oder auch schon mal in Geschäftseingängen. Dies ist sehr öffentlich und nicht ungefährlich.

»Menschen verwenden eine Menge Energie und Kreativität, um den Zustand zu verschleiern.«

Einer dieser Menschen war W. (44 Jahre).

Er verlor wegen der Insolvenz seines Arbeitgebers seinen Arbeitsplatz. Zwei Jahre versuchte er, mittels einer Aufgangsgesellschaft und dann der Agentur für Arbeit eine neue Stelle zu finden, was nicht gelang. Er war frustriert und kümmerte sich dann um nichts. Er beantragte keine Sozialleistungen, konnte die Miete nicht mehr bezahlen und verlor seine Wohnung. Er nahm eine Tasche, in die er das Notdürftigste an Kleidung und wichtige Papiere verstauete, und verließ die Wohnung, denn die wurde geräumt. Seine Möbel und alle anderen Dinge ließ er zurück. Er ging auf die Straße, die für die nächsten Jahre sein Zuhause werden sollte. Er schlief in Geschäftseingängen, wusch sich in öffentlich zugänglichen Toilettenanlagen, sammelte Pfandflaschen und finanzierte damit einen Kaffee und ein Brötchen im Backshop. Er machte dies alles so unauffällig, dass ihn niemand im Stadtbild sofort als wohnungslos erkannte. Er hatte Glück, dass er in dieser Zeit zu keinem Zeitpunkt einen Arzt benötigte, denn er war nicht mehr krankenversichert.

Wie fand er den Weg aus der Wohnungslosigkeit?

W. wurde von anderen wohnungslosen Personen auf die Fachberatungsstelle (FBS) Wohnungsnot hingewiesen. Er konnte sich nichts darunter vorstellen und zögerte mit einer Kontaktaufnahme, obwohl dies dort ohne irgendeine Terminvereinbarung möglich ist. Nachdem er mehrere Tage überlegt hatte, traute er sich zu einem ersten Gespräch. Ihm gefiel, dass ihm zuerst einmal zugehört wurde, und er teilte mit, was für ihn gerade am dringendsten ist. Dies erleichterte es ihm, zu weiteren Gesprächen in die FBS zu kommen. Dabei ging es um seine Einkommenssituation und Wohnungslosigkeit. Der Möglichkeit, über eine Postadresse wieder einen Antrag beim Jobcenter stellen zu können, stimmte er sofort zu. Damit war er auch wieder krankenversichert.

Dem Angebot einer Vermittlung zum Ordnungsamt für eine Unterbringung in der Notunterkunft konnte er dagegen nichts abgewinnen. Er wollte erst mal weiter draußen schlafen, nutzte die Angebote der FBS zum Aufenthalt, zum Duschen und zum Wäsche waschen. Auf Vermittlung ging er jetzt auch zum Essensangebot der Oberbergischen Tafel. Zu den Mitarbeitenden der Beratungsstelle hat er inzwischen ein vertrauensvolles Verhältnis. Er war sogar

»Ihm gefiel, dass ihm zuerst einmal zugehört wurde.«

bereit, sich dem Thema Wohnungssuche zu stellen. Obwohl er einige Jahre ohne Wohnraum gelebt und in dieser Zeit intensive Erfahrungen gemacht hatte, war der Wunsch nach einem eigenen Zuhause und einem ungestörten Rückzugsort groß. Mit Unterstützung der Mitarbeitenden der FBS konnte er ein Appartement finden, da er inzwischen Arbeitslosengeld II erhielt. Die Formalitäten wie Mietvertrag, Bescheinigungen für das Jobcenter, Anträge auf Kautionszahlungen, Möbel für die Wohnung

Vieles läuft in der Gesellschaft digital. Dies wurde in der Coronapandemie noch deutlicher. Wohnungslosen Menschen fehlt oft die digitale Ausstattung. **Wir suchen daher nicht mehr benötigte Smartphones oder Tablets**, um diese an den Personenkreis weiterzugeben, was durch weitere Maßnahmen unterstützt wird. Weitere Informationen unter: <https://t1p.de/6u1g>



waren für ihn noch mal eine Hürde, die er mit Unterstützung meisterte.

Inzwischen ist er jemand, der offen über seine wohnungslose Zeit berichtet und immer wieder wohnungslose Personen auf die Wohnhilfen Oberberg und deren Unterstützungsangebote aufmerksam macht.

Was können Mitmenschen tun?

Wohnungslosigkeit steht am Ende einer Entwicklung. Die Wohnhilfen Oberberg haben es sich zur Aufgabe gemacht, möglichst frühzeitig von drohenden Wohnungsverlusten (Wohnungskündigung, Räumungsklage) zu erfahren und diesen Betroffenen ein kostenloses, freiwilliges Beratungsangebot zu machen. Bei Menschen, die sich mit ihrem Hab und Gut schon auf der Straße befinden, wünschen wir uns eine Information, um diese Menschen an ihren Verweilorten aufzusuchen, sie zu informieren und ihre Lebenslage verbessern zu können.

Man erkennt wohnungslose Menschen häufig daran, dass sie mehrere Taschen, Rucksäcke oder einen Schlafsack mit sich führen. Auch bei Menschen, die an Hauseingängen, am Bahnhof oder an Bushaltestellen schlafen, sollte man aufmerksam werden. Das Gleiche gilt für Personen, die man regelmäßig immer

wieder draußen antrifft und die sich den ganzen Tag dort aufhalten.

Jederzeit nehmen die Wohnhilfen Oberberg Hinweise zu wohnungslosen Personen von Mitmenschen an, um diesen ein Hilfeangebot zu machen.

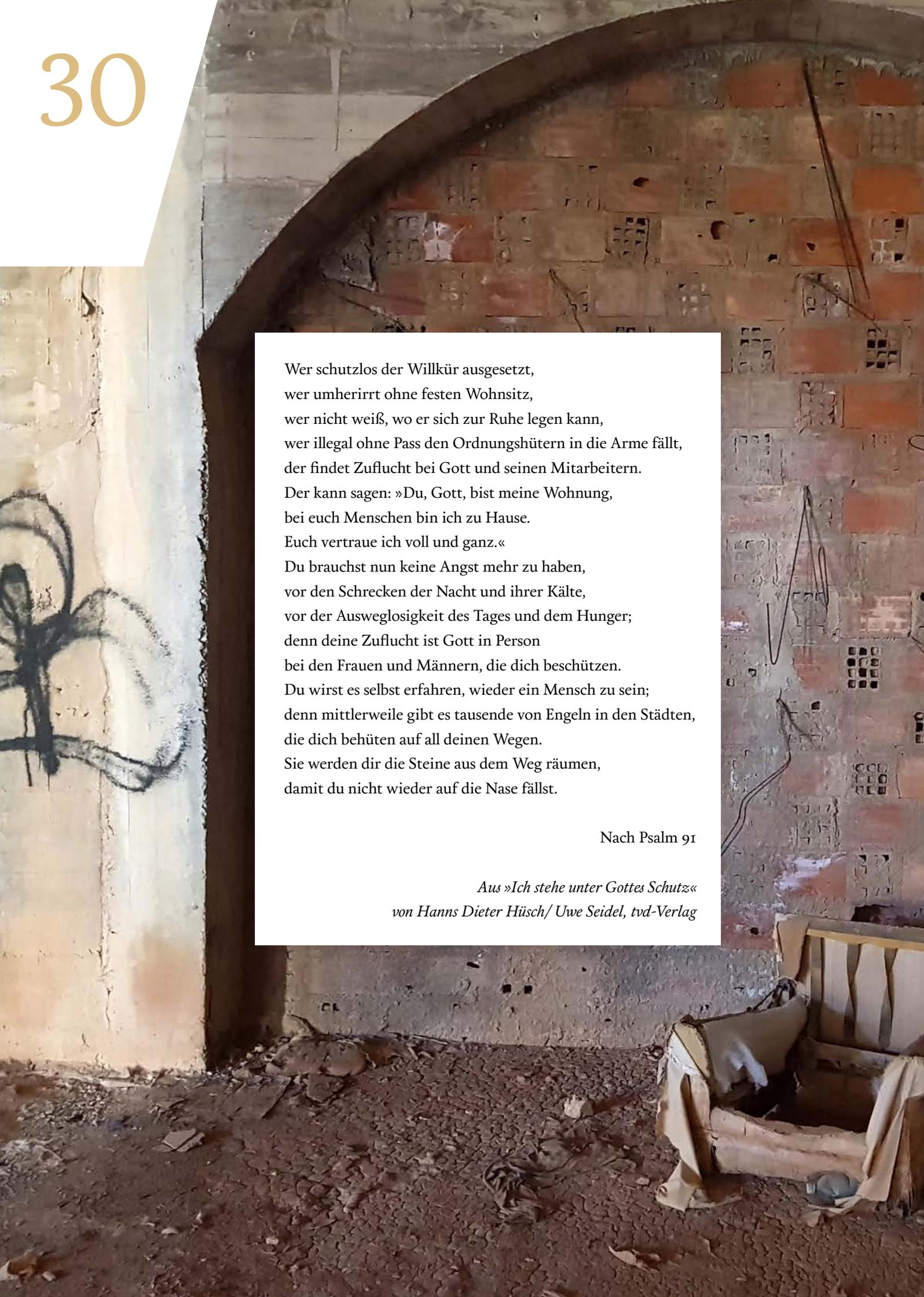
Wichtige Telefonnummern im Oberbergischen Kreis

Innerhalb der Geschäftszeiten können Sie die Wohnhilfen Oberberg anrufen:

- Nordkreis mit den Kommunen Radevormwald, Wipperfürth, Hückeswagen und Lindlar 02267 - 6557750
- Kreismitte mit den Kommunen Gummersbach, Bergneustadt, Marienheide und Engelskirchen 02261 - 969060
- Südkreis mit den Kommunen Waldbröl, Nümbrecht, Wiehl, Morsbach und Reichshof 02295 - 91800 ■

Wilfried Fenner
Leiter Regionalteam Mitte,
Wohnhilfen Oberberg
Diakonie Michaelshoven



The background image shows a stark, possibly institutional or prison-like environment. On the left, a wall is covered in peeling plaster and has a large, dark, abstract drawing or graffiti. To the right, a brick wall is visible, with some small, square openings or ventilation holes. In the foreground, a simple wooden bench with a fabric seat is placed on a rough, cracked floor. The overall atmosphere is one of desolation and hardship.

Wer schutzlos der Willkür ausgesetzt,
wer umherirrt ohne festen Wohnsitz,
wer nicht weiß, wo er sich zur Ruhe legen kann,
wer illegal ohne Pass den Ordnungshütern in die Arme fällt,
der findet Zuflucht bei Gott und seinen Mitarbeitern.
Der kann sagen: »Du, Gott, bist meine Wohnung,
bei euch Menschen bin ich zu Hause.
Euch vertraue ich voll und ganz.«
Du brauchst nun keine Angst mehr zu haben,
vor den Schrecken der Nacht und ihrer Kälte,
vor der Ausweglosigkeit des Tages und dem Hunger;
denn deine Zuflucht ist Gott in Person
bei den Frauen und Männern, die dich beschützen.
Du wirst es selbst erfahren, wieder ein Mensch zu sein;
denn mittlerweile gibt es tausende von Engeln in den Städten,
die dich behüten auf all deinen Wegen.
Sie werden dir die Steine aus dem Weg räumen,
damit du nicht wieder auf die Nase fällst.

Nach Psalm 91

*Aus »Ich stehe unter Gottes Schutz«
von Hanns Dieter Hüsch/ Uwe Seidel, tvd-Verlag*

Aktuelles und Veranstaltungen

Ortsausschuss

Pfarrer Zöller und der Ortsausschuss Wiehl lernen sich kennen

Am 7. September fand zum ersten Mal ein Arbeitstreffen zwischen dem Ortsausschuss Wiehl und Pfr. Tobias Zöller statt. In entspannter Atmosphäre loteten wir wichtige Möglichkeiten zukunftsorientierter Gemeindegemeinschaft aus. Die Notwendigkeit regelmäßiger Treffen von Kirchenvorstand und Ortsausschuss war dabei unstrittig. Gemeindeversammlungen als Möglichkeit der Stärkung des Gemeindelebens erscheinen Pfr. Zöller nur dann sinnvoll, wenn konkrete Themen vorliegen. Dieser Einschätzung konnten sich wohl die

meisten Gesprächsteilnehmer anschließen. Bei der Frage der Bereitstellung eines festen Budgets zeigte sich Pfr. Zöller sehr offen. Weitere Möglichkeiten zur Stärkung des Ortsausschusses wurden diskutiert, etwa die Frage, inwiefern der Ortsausschuss in Kooperation mit dem Kirchenvorstand die Nutzung des Pfarrsaales eigenständig organisieren kann. Die Intensivierung der Ökumene in Wiehl ist sowohl Pfr. Zöller als auch dem Ortsausschuss ein wichtiges Anliegen. Allerdings zeigten sich hier auch Gestaltungsgrenzen – etwa bei der Durchfüh-

rung von ökumenischen Gottesdiensten an kirchlichen Feiertagen.

Insgesamt wurde mir wieder einmal deutlich, dass die entscheidenden Fragen der Kirchenreform nicht in Wiehl und auch nicht in Köln oder Fulda, sondern im fernen Rom entschieden werden. Und dort ist wenig Bewegung zu erkennen. Den Christen vor Ort bleibt dann wohl nichts anderes übrig als an den kleinen Schrauben zu drehen. Oder täusche ich mich mit dieser Einschätzung? ■

Jörg Sandhofe
Gemeindeglied Wiehl

Sendungsraum

Erste gemeinsame Sitzung der Pfarrgemeinderäte

Mitte August trafen sich in Waldbröl die Pfarrgemeinderäte der Seelsorgebereiche »Morsbach, Friesenhagen und Wildbergerhütte« und »An Bröl und Wiehl«. Nach Begrüßung und Gebet gab es bei einem Imbiss Raum zum gegenseitigen Kennenlernen. In dieser Weise gestärkt teilte sich der Kreis in drei Gruppen auf, um sich beim Bibelteilen des religiösen Fundaments der gemeinsamen Arbeit zu vergewissern.

Schwerpunkte der anschließenden Diskussion waren die folgenden Themen:

Neustart nach Corona

Gemeindeleben und Gottesdienstbesuch sind durch die Coronapandemie

schwer in Mitleidenschaft gezogen. Welche Maßnahmen eignen sich, um beides erneut zu beleben? Erste Aktion in diesem Rahmen werden die Familiengottesdienste am Erntedanksonntag sein, die in allen Gemeinden stattfinden sollen.

Zukünftige Zusammenarbeit im Sendungsraum

Zuallererst ist die Frage zu klären, welche Entscheidungen, Aktivitäten und Verantwortlichkeiten auf welche Ebenen – Sendungsraum, Seelsorgebereich und Orts- bzw. Gemeindebereich – entfallen. Die Entscheidungen zu dieser Frage sollen auf einer zweitägigen Klausurtagung der beiden

Pfarrgemeinderäte mit Vertretern der Ortsausschüsse gefällt werden, die im November stattfinden soll.

In der abschließenden Aussprache bzgl. der zukünftigen Erwartungen und Herausforderungen an jeden Christen und die christlichen Gemeinden wurden Themen der Kirche/des Bistums im Allgemeinen, der pastoralen Arbeit im Sendungsraum und des persönlichen religiösen Lebens besprochen. Positiv wurde vermerkt, dass es – trotz der zahlreichen Schwierigkeiten – immer noch viele engagierte Christen in unseren Gemeinden gibt, die sich mit Elan und Herzblut der Gemeindegemeinschaft widmen. ■

Jubiläum

30 Jahre Unbeschwertheit, Lachen, leuchtende Augen Jubiläum des katholischen Kindergartens St. Franziskus



1989 beschloss der Stadtrat die Errichtung eines weiteren Kindergartens in Wiehl. Die Stadt kaufte das ehemalige »Kurcafé Schröck« und baute dieses zu einem Kindergarten um. So öffnete am 1. September 1991 der kath. Kindergarten erstmals seine Türen und startete mit 65 Kindern im Alter von 4 Monaten bis 6 Jahren. Damals war die »kleine altersgemischte Ganztagsgruppe« (4 Monate bis 6 Jahre) die erste im Kreisgebiet. Mit einem Dankgottesdienst im November wurde der Kindergarten von Pastor Schierbaum eingeweiht und gesegnet. Die erste Leitung übernahm damals Regina Hellemann.

Im Juni 1992 erhielt der Kindergarten den Namen »St. Franziskus«, was mit einem großen Namensgebungsfest gefeiert wurde. Die einzelnen Gruppen wurden – angelehnt an den Namenspatron Franz von Assisi – Sonnen-, Regenbogen- und Sausewindgruppe genannt.

Im Juni 2001 wurde der Förderverein unseres Kindergartens gegründet, den es durch das große Engagement der Eltern heute noch gibt. Dieser unterstützt uns jedes Jahr bei Ausflügen, beson-

deren Aktionen wie z. B. Puppenbühne, Erfüllung von Spielzeugwünschen der Kinder und vielem mehr.

In den vergangenen Jahren hat sich einiges verändert. 2014 wurde eine Gruppe in eine U3-Gruppe (Kinder ab zwei Jahren) umgewandelt und die Anzahl der Kinder im Kindergarten auf 60 Kinder reduziert. Außerdem hat sich der Betreuungsbedarf geändert. Anfangs wurden die meisten Kinder von 8.00 bis 12.00 Uhr betreut, mittlerweile besuchen fast alle Kinder bis 14.00 oder 16.00 Uhr die Kita. Von 60 Kindern nehmen 58 am Mittagessen teil.

Das Fundament unseres Kindergartens und des täglichen Miteinanders ist die religionspädagogische Erziehung. Altersentsprechend möchten wir den Kindern den Glauben und die Kirche näherbringen. Uns ist es wichtig, dass die Kinder sich bei uns angenommen und geborgen fühlen. Wir möchten Werte wie Nächstenliebe, Rücksichtnahme, Ehrlichkeit, Wertschätzung und die Achtung der Schöpfung vermitteln. Auch das Erleben der religiösen Feste im Jahreskreis spielt eine zentrale Rolle. Durch

das Erzählen von biblischen Geschichten, das Feiern der Feste wie Ostern, Erntedank und Weihnachten, bieten wir den Kindern die Möglichkeiten, christliche Inhalte und Traditionen kennenzulernen und oft erste Erfahrungen mit dem christlichen Glauben zu machen. Außerdem finden bei uns Projekte zu den unterschiedlichsten Themen statt wie z. B. gesunde Ernährung, Quatschtage, Weltraum, Jahreszeiten, Feuerwehr. Alle Themen werden mit interessanten Angeboten gefüllt. Hierbei berücksichtigen wir die verschiedenen Bildungsbereiche wie z. B. Sprache, Bewegung, Musik.

Mittlerweile haben hunderte Kinder unsere Kita besucht. Alle hinterlassen Spuren und nehmen schöne Erinnerungen mit: an die Rallye mit Vätern; das Übernachtungsfest; an Erzieherinnen, die sie begleitet und unterstützt haben; an Ausflüge; an Großelternnachmittage; an Dinge, die sie das erste Mal geschafft haben; an Orte, an denen sie sich wohl fühlten und an Freundschaften, die für lange Zeit geknüpft werden. Eines ist in all den Jahren gleichgeblieben: Das Lachen der Kinder und ihre leuchtenden Augen, wenn sie etwas Neues gelernt haben und die Unbeschwertheit im Umgang miteinander.

Unser Jubiläum konnten wir aufgrund der Coronapandemie leider nicht groß feiern. Im Kindergarten gab es aber einen Jubiläumstag, an dem Kinder und Erzieherinnen gemeinsam den Geburtstag des Kindergartens feierten. Der Spielplatz wurde mit bunten Luftballons geschmückt und es gab eine große Hefezopf-30 zum Naschen. Kaplan Stephen segnete die Kinder, Erzieher und den Kindergarten. Anschließend wurde gemeinsam eine Collage zum 30-jährigen Jubiläum gestaltet. Es war ein kleines, aber gelungenes und fröhliches Fest. ■

Brigitte Kuck

Leitung der Kita St. Franziskus

Fairer Handel

25 Jahre »Eine-Welt-Shop« in Waldbröl



eine-welt-shop waldbröl

für fairen Handel mit Waren aus der einen Welt

Im November konnten die ausnahmslos ehrenamtlich tätigen Mitarbeiter*innen des Eine-Welt-Shops Waldbröl und die treuen Stammkunden auf 25 Jahre Verkauf von ausnahmslos fair gehandelten Lebensmitteln und kunstgewerblichen Artikeln aus vielen Ländern Afrikas, Asiens und Südamerikas in einem Ladenlokal zurückblicken. Der Verkauf von Fair-Trade-Produkten in Waldbröl hatte bereits mit einer ökumenischen Dritte-Welt-Woche – wie man damals noch sagte – im September 1979 begonnen. Auf Anregung des damaligen Pfarrgemeinderates von St. Michael bildeten Vertreter der evangelischen, der frei-evangelischen und der katholischen

Gemeinde sowie mehrerer Vereine und Schulen eine Arbeitsgruppe zur Planung und Durchführung dieser Woche, in der der Blick in vielfältiger Weise auf die Not und Armut vieler Menschen in Asien, Afrika und Südamerika, bedingt auch durch unfaire Handelsbedingungen, gelenkt werden sollte.

Der Verkauf, damals vor allem Kaffee, Tee und Schokolade, fand während dieser Woche auf dem Waldbröler Wochenmarkt und dann regelmäßig nach den Sonntagsgottesdiensten vor den Kirchen sowie bei Gemeindefesten statt.

Am 10.11.1996 konnte dann das erste Ladenlokal bezogen und damit ein wochentäglicher Verkauf ermög-

licht werden. Nach mehreren anderen Standorten bezog der Eine-Welt-Shop am 1.9.2021 zusammen mit der Christlichen Buchhandlung unter dem Namen »Buch+Welt« ein gemeinsames neues Ladenlokal in der Kaiserstr. 32C, nahe Drogerie Rossmann und Eiscafé Corazza, um so mehr in den Blick der Kunden zu geraten.

Die meisten Mitarbeiter*innen aus den Gründungsjahren sind alters- und gesundheitsbedingt ausgeschieden, doch zahlreiche jüngere sind hinzugekommen. Dennoch: Gerne werden neue Helfer*innen in den Kreis aufgenommen! Schauen Sie doch einfach mal in den neuen Laden, stöbern Sie, suchen Sie nach Gaben aus fairem Handel für den Weihnachtstisch – und überlegen Sie, ob Sie nicht auch Lust zur Mitarbeit haben. Die zuständige Ansprechpartnerin ist Kerstin Sondermann (02291-808911). ■

Wolfgang Clees

Erstkommunion

Infoveranstaltungen und über 40 VIPs

In der Woche vom 20.09. – 24.09. fanden an allen fünf Kirchorten im Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl« Infoveranstaltungen zur Erstkommunion 2022 statt. Eingeladen waren Eltern und Kinder der entsprechenden Jahrgänge. Die Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion hat sich ein wenig verändert: Ursprünglich war angedacht, mit allen Kommunionkindern mehrere Aktionstage zu gestalten. Von dem Gedanken ist das Konzeptteam abgerückt. Die Aktionen werden nun überwiegend in die wöchentlichen Gruppenstunden eingearbeitet. Dazu zählen beispielsweise

Besuche verschiedener Gruppierungen unserer Kirchorte.

Ihren Anfang nahm die Vorbereitung in den Eröffnungsgottesdiensten Ende Oktober. Nach 32 Gruppenstunden werden die Kinder ihre Erstkommunion am Samstag, 11.06. (Nümbrecht, Bielstein, Wiehl) und Sonntag, 12.06.2022 (Waldbröl, Denklingen, Nümbrecht, Wiehl) feiern. Die bisherige Planung sieht vor, dass es in Wiehl und Nümbrecht zwei Kommunionfeiern geben wird.

Besonders bemerkenswert war die Bereitschaft der Eltern, denn das Gruppenstundenmodell gelingt nur,

wenn viele mithelfen. Über 40 Eltern in unserem Seelsorgebereich haben sich dazu bereit erklärt. Und das sind unsere VIPs, was für Very Important Parents (sehr wichtige Eltern) steht. Ohne diese Eltern wäre die Vorbereitung auf die Erstkommunion nicht möglich. Daher jetzt schon ein riesengroßes Dankeschön, und ich freue mich auf die kommende Zeit. ■

Markus Müller
Pastoralassistent im
Sendungsraum

Sternsinger

»Gesund werden – gesund bleiben.
Ein Kinderrecht weltweit«

Unter diesem Motto steht die Gesundheitsversorgung von Kindern in Afrika im Fokus der Aktion Dreikönigssingen 2022.

Weltweit hat die Gesundheitsversorgung von Kindern schon viele Fortschritte gemacht: Während 1990 noch 12,7 Millionen Kinder vor ihrem fünften Geburtstag starben, konnte die Kindersterblichkeit bis 2015 halbiert werden. Der Anteil untergewichtiger Kinder ging im gleichen Zeitraum von 25 auf 14 % zurück. In Afrika südlich der Sahara schlafen mittlerweile mehr als zwei Drittel aller Kinder unter einem imprägnierten Moskitonetz. Dadurch gingen die Malaria-Todesfälle stark zurück.

Doch trotz dieser ermutigenden Entwicklungen ist die Kindergesundheit vor allem in den Ländern des globalen Südens stark gefährdet. Das liegt an schwachen Gesundheitssystemen und fehlender sozialer Sicherung. Bis heute hat die Hälfte der Weltbevölkerung keinen Zugang zur Gesundheitsversorgung. Vor allem in Afrika sterben täglich Babys und Kleinkinder an Mangelernährung, Durchfall, Lungenentzündung, Malaria und anderen Krankheiten, die man vermeiden oder behandeln könnte. Die Folgen des Klimawandels und der Coronapandemie gefährden die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen erheblich – und sie bedrohen die Fortschritte der vergangenen Jahrzehnte.

Einsatz der Projektpartner

Gemäß der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen hat jedes Kind ein Recht »auf das erreichbare Höchstmaß an Gesundheit sowie auf Inanspruchnahme von Einrichtungen zur Behandlung von Krankheiten und zur Wiederherstellung der Gesundheit«. Die Partner der Sternsinger setzen sich mit vielfältigen Programmen weltweit für die Verwirklichung dieses Rechts ein. Sie begleiten Frauen während der Schwan-

gerschaft und unterstützen sie dabei, ihren Kindern einen gesunden Start ins Leben zu ermöglichen. Sie impfen Babys, behandeln Kinder und tragen mit Ernährungshilfen dazu bei, sie zu stärken und weniger krankheitsanfällig zu machen. In schulischen Gesundheitsclubs lernen Kinder, dass schon einfache Hygienemaßnahmen wie Händewaschen dazu beitragen, ihre Gesundheit zu schützen. Ihr Wissen tragen sie in ihre Familien und Dorfgemeinschaften. Die Kinder erfahren, dass sie ein Recht auf Gesundheit haben, und lernen, dieses auch einzufordern. Lehrer werden dazu befähigt, Erste Hilfe zu leisten und Kindern bei einfachen Erkrankungen zu helfen.

So wirkt die Hilfe der Sternsinger

Die Aktion Dreikönigssingen 2022 bringt den Sternsingern nahe, wie Kinder in Afrika unter schwierigen gesundheitlichen Bedingungen aufwachsen. Gleichzeitig zeigen die Aktionsmaterialien anhand von Beispielprojekten in Ägypten, Ghana und dem Südsudan, wo die Hilfe der Sternsinger ankommt und wie sie die Gesundheitssituation von Kindern verbessert. Die Aktionsmaterialien veranschaulichen auch, wie die Sternsinger dazu beitragen, das Recht auf Gesundheitsversorgung umzusetzen.

Jedes Jahr stehen ein Thema und Beispielprojekte aus einer Region exemplarisch im Mittelpunkt der pädagogischen Materialien zur Vorbereitung auf die Aktion Dreikönigssingen. Die Spenden, die die Sternsinger sammeln, fließen jedoch unabhängig davon in Hilfsprojekte für Kinder in rund 100 Ländern weltweit.

**Sternsinger im Seelsorgebereich**

Es werden auch zwei Projekte durch die Sternsinger unterstützt, die in unserem Seelsorgebereich einen besonderen Stellenwert haben: Kürmi in El Alto und Aanchal in Indien.

Am Sonntag, 02.01.2022 wird Eva Pevec, die zu dieser Zeit mit ihrer Familie zu einem Heimaturlaub in Waldbröl sein wird, in St. Michael über die Arbeit im Kürmi berichten. Nach der hl. Messe wird sie im Pfarrheim einige Bilder vom Kürmi und den dort betreuten Kindern zeigen. Ihr Mann Marco und die Kinder sorgen für die musikalische Untermalung mit indigener Musik.

Der genaue Ablauf der Sternsinger-Aktion 2022 in unserem Seelsorgebereich stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest. Bitte beachten Sie daher die Plakate und andere Veröffentlichungen des Seelsorgebereiches. ■

Leserbriefe

Wer ist der Herr der Kirche?

Die Kirche ist die Liebesgemeinschaft zwischen Gott und den Menschen. Im Alten Bund hat er sie gegründet (der Regenbogen ist das sichtbare Zeichen seines Bundes) und selbst durch seine Taten und sein heiliges Leben vollendet. Damit wir diese Liebesgemeinschaft leben können, hat er uns die 10 Gebote und die 7 Sakramente geschenkt und uns aufgetragen: »Folgt mir nach!« »Niemand kommt zum Vater, außer durch mich!« Auf dem Tabor bezeugt der Vater: »Das ist mein geliebter Sohn ... auf Ihn sollt ihr hören!« Da Gott keinen Fehler macht, müssen wir auf ihn hören. Er ist das Maß unseres Denkens und Handelns. Gott ist die Liebe! Deshalb müssen wir bei jeder Reform fragen, ob sie die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten vermehrt.

Trifft das für den Synodalen Weg zu?

Vor seiner Himmelfahrt hat Christus seinen 12 Aposteln geboten: »Geht in die ganze Welt, tauft alle Menschen und lehret sie alles halten, was Ich Euch geboten habe!« Er hat nicht die Laien beauftragt, sondern nur seine 12 Apostel (Papst und die Bischöfe).

Die 2. Synode in Frankfurt hat gezeigt, was geschieht, wenn wir nicht den Willen Gottes erfüllen. Es wurde tatsächlich darüber abgestimmt, dass man prüfen müsse, ob die katholische Kirche in Zukunft noch ein Dienstant des Priesters nötig habe. UNFASSBAR! 95 waren dafür, 94 dagegen! Das führt zur Spaltung oder zur Zerstörung der Kirche!

Helmut Martens
Gemeindemitglied Waldbröl

Zur 2. Synodalversammlung in Frankfurt äußert sich auch der Leitende Pfarrer des Sendungsraums Oberberg Süd Tobias Zöllner in einem YouTube-Video:
<https://www.youtube.com/watch?v=0IWVlpJEkHo>.

Anmerkungen der Redaktion:

Die Redaktion betont, dass es sich bei den geäußerten Meinungen ausschließlich um persönliche Meinungen der jeweiligen Autoren handelt und diese nicht die Haltung der Redaktion widerspiegeln.

Auf der Internetseite www.synodalerweg.de können Sie sich selbst ein Bild über Ziele, Arbeitsweise, Anträge, Abstimmungen und Fortschritte dieser Initiative machen.

Wer den fraglichen Text selbst lesen und interpretieren möchte: Originaltext <https://t1p.de/349x> bzw. als Arbeitsvorlage <https://t1p.de/7jtn> und das Abstimmungsergebnis zu einem Änderungsantrag für Zeile 119 <https://t1p.de/3gd9>

Sehr geehrte Redaktion,

herzlich danke ich Ihnen für die beiden Themen-Pfarrbriefe, die ja mal ganz anders sind als alles andere, was es sonst in Kirchengemeinden so gibt. Gerne leite ich sie an Ihre Gesprächspartnerin in Hannover weiter.

Was Sie da in Ihrem Diaspora-Seelsorgebereich erstellen, ist ja weit mehr als ein »Brief«, es ist ja jeweils ein richtiges Themenheft. Da kann ich nur staunen. So etwas habe ich noch nie in den Händen gehabt.

Ihnen wünsche ich viel Energie und Phantasie, um auch in diesen Zeiten solche Hefte zu erstellen! Ich werde jetzt ab und zu mal auf Ihrer Homepage stöbern.

Ihnen herzliche Grüße
Andreas Brauns
Rundfunkreferat im Bistum Hildesheim

Termine aus unseren Gemeinden

St. Michael

MI 08.12. ab 14.30 h: **Senioren-Nachmittag** im Pfarrheim

FR 10.12. 19:00 h: **Ökumenische Einstimmung in den Advent** in der evangelischen Kirche in Waldbröl

Das **Offene Singen** zum Advent entfällt in diesem Jahr wegen Corona.

Die **Rorate-Messen** finden in diesem Jahr nur am Samstag vor dem ersten und dritten Advent statt. Sie bekommen besondere musikalische Akzente (verschiedene Instrumente + Orgel).

SO 02.01. 10:45 h: Aktuelle **Informationen und Bilder zum Partnerschaftsprojekt** Kürmi in El Alto; Bericht von Eva Pevec (El Alto), dazu bolivianische Live-Musik durch ihre Kinder und ihren Mann Marco. Die Sternsinger von Waldbröl und Nümbrecht sammeln für dieses Projekt!

SA 08.01. 19:00 h: **Neujahrsempfang** des Ortsausschusses von St. Michael im Pfarrheim. Im Sinne der Begegnung und des Kennenlernens sind die Mitglieder aus allen Gemeinden des Sendungsraums herzlich eingeladen! Die hl. Messe um 18:00 h wird musikalisch gestaltet von Antje Bischof (Sopran), Barbara Wingenfeld (Sopran), Sabine Alex (Alt) und Michael Bischof (Orgel); u. a. Teile der »missa popularis« von Marten Janson, »Engelsterzett« von Felix Mendelssohn.

Der Kirchenchor plant für den Januar ein **Neujahrskonzert**.

St. Antonius

SA 08.01. 17:00 h: **Konzert** zum Abschluss der Weihnachtszeit. Mitwirkende: Kinderchor »Notenflitzer«, Kirchenchor »Cäcilia« Denklingen, u. v. a. m.

St. Mariä Himmelfahrt

Der ökumenische Arbeitskreis »**Christen für Wiehl**« plant für die Zeit vom 09. bis 16.01. eine **Gebetswoche** unter dem Thema »Sabbat. Leben nach Gottes Rhythmus«. Die Treffen finden von MO 10.01. bis FR 14.01. jeweils um 19:00 h im Gemeindezentrum der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde in Wiehl, Hüttenstr. 1 statt. An den beiden Sonntagen vor und nach dieser Woche wird in den Gottesdiensten der beteiligten Gemeinden nach Möglichkeit über Bibeltexte zu diesem Thema gepredigt. Weitere Einzelheiten entnehmen Sie bitte den in den Kirchen ausliegenden Flyern.

Musikalische Andachten

An allen Donnerstagen im Advent (2./9./16.12.) gibt es die Möglichkeit, sich jeweils um 20 h in St. Mariä Himmelfahrt zum Singen von Adventsliedern zu treffen. Der Gesang kann instrumental begleitet werden. Am 9.12. übernehmen die Mitglieder des Bläserensembles Tuba Mirum.

»Weihnachtskisten« der »Tafel Oberberg Süd«

Die Tafel Oberberg Süd ruft zum 15. Mal auf zur Aktion »Weihnachtskiste«.

Mit diesen »Weihnachtskisten« soll Menschen wenigstens einmal im Jahr die Freude bereitet werden, ein persönliches Geschenk mit haltbaren Lebensmitteln für die Festtage zu bekommen.

Ihre Weihnachtskiste füllen Sie bitte mit haltbaren Lebensmitteln, die über die Festtage verzehrt werden können und vielleicht auch mit etwas Weihnachtlichem. Ein Gruß von Ihnen sollte nicht fehlen.

Abgabetermin ist am Dienstag, 07.12.:

Waldbröl:	ev. Gemeindehaus, Wiedenhof 12 b 10:00–18:00 h
Morsbach:	ev. Gemeindehaus, Flurstr. 12 10:00–18:00 h
Nümbrecht:	kath. Pfarrheim, Friedhofstr. 1 10:00–18:00 h
Wiehl:	kath. Pfarrheim, Hauptstr. 67 10:00–18:00 h
Hermesdorf:	DRK Kindergarten 10:00–15:30 h
Denklingen:	ev. Gemeindehaus 10:00–16:00 h

Ausgabetermin ist der 08.12.

Weitere Infos unter www.tafeloberbergsüd.de oder Telefon: 02291/9070765, E-Mail: waldbroeler.tafel@t-online.de

Weitere Terminangaben lagen bei Redaktionsschluss leider nicht vor. Achten Sie daher auf die Ankündigungen im Newsletter WIR. (weitere Infos hierzu auf S. 39)

Gottesdienste zur Advents- und Weihnachtszeit

Frühschichten

Taufkapelle St. Michael

anschl. gemeinsames Frühstück
im Pfarrheim

DI 30.11./7.12./14.12./21.12.

jeweils um 06:00 h

Familiengottesdienst

St. Mariä Himmelfahrt

Familienmesse zum 1. Advent,
gestaltet von der Kindertagesstätte
St. Franziskus

SO 28.11. | 11:00 h

Abendgebet

St. Mariä Himmelfahrt

Abendgebet mit Gebeten, Stille
und Gesängen

DO 09.12. | 20:00 h

Roratessen

St. Michael, Waldbröl

SA 27.11. und 11.12. | 18:00 h

St. Mariä Himmelfahrt

FR 03.12., 10.12. und 17.12. | 19:00 h

St. Bonifatius, Wildbergerhütte

SA 27.11. und 11.12. | 17:00 h

St. Antonius, Denklingen

MI 01.12. | 06:00 h, anschl. Früh-

stück und DO 16.12. | 17:30 h

mit Aussendung der Sternsinger;
anschl. Beisammensein im Antoni-
usheim

St. Bonifatius, Bielstein

SA 04.12. und SA 18.12. | 18:00 h

St. Josef, Lichtenberg

SA 04.12. und SA 18.12. | 17:00 h

Heiligabend 24.12.

Krippenfeiern und Wortgottesdienste

Wohnverbund St. Gertrud

14:00 h

St. Antonius, Denklingen

14:30 h

St. Mariä Himmelfahrt, Wiehl

15:00 h

St. Sebastianus, Friesenhagen

15:00 h

St. Mariä Heimsuchung, Holpe

15:00 h

St. Michael, Waldbröl

16:00 h

Herz Mariä, Alzen

16:00 h

St. Gertrud, Morsbach

16:30 h

Christmetten

Hl. Geist Nümbrecht

15:30 h Vorfeier

16:00 h Christmette

St. Mariä Heimsuchung, Holpe

16:00 h Vorfeier

16:30 h Christmette

St. Bonifatius, Bielstein

16:00 h Familienchristmette

St. Bonifatius, Wildbergerhütte

16:00 h Vorfeier

16:30 h Christmette mit Krippenspiel

St. Antonius, Denklingen

17:30 h Vorfeier unter

Mitwirkung des Kirchenchores

18:00 h Christmette

St. Bonifatius, Bielstein

18:00 h Christmette

St. Konrad, Ziegenhardt

18:00 h Christmette

St. Gertrud, Morsbach

18:00 h Vorfeier

18:30 h Christmette

St. Sebastianus, Friesenhagen

18:00 h Vorfeier

18:30 Christmette

St. Bonifatius, Bielstein

20:00 h Christmette

(kroatische Gemeinde)

St. Michael, Waldbröl

20:45 h Vorfeier

21:00 h Christmette unter

Mitwirkung des Kirchenchores

St. Mariä Himmelfahrt, Wiehl

21:00 h Christmette

St. Joseph, Lichtenberg

21:00 h Vorfeier

21:30 h Christmette

Festmessen am 1. Weihnachtstag

Maria im Frieden, Schönenbach

09:00 h

St. Antonius, Denklingen

09:00 h

St. Michael, Waldbröl

09:30 h

St. Sebastianus, Friesenhagen

09:30 h

Hl. Geist, Nümbrecht

11:00 h

St. Mariä Himmelfahrt, Wiehl

11:00 h

St. Gertrud, Morsbach

11:00 h

St. Bonifatius, Bielstein

12:30 h (kroatische Gemeinde)

St. Joseph, Lichtenberg

18:30 h Es singt der Cantamos-Chor

Festmessen am 2. Weihnachtstag

St. Antonius, Denklingen

09:00 h mit Kindersegnung

St. Bonifatius, Bielstein

09:00 h mit Kindersegnung

St. Mariä Heimsuchung, Holpe

09:15 h Laudes

09:30 h Hl. Messe mit Kindersegnung

St. Michael, Waldbröl

09:30 h mit Kindersegnung und

Aussendung der Sternsinger

Herz Mariä, Alzen

09:30 h mit Kindersegnung

Hl. Geist, Nümbrecht

11:00 h mit Kindersegnung und

Aussendung der Sternsinger

St. Mariä Himmelfahrt, Wiehl

11:00 h mit Kindersegnung und

Aussendung der Sternsinger

St. Gertrud, Morsbach

11:00 h mit Kindersegnung

St. Bonifatius, Wildbergerhütte

11:00 h mit Kindersegnung

St. Bonifatius, Bielstein

12:30 h (kroatischen Gemeinde)

Weitere Informationen zu den bisher im SB An Bröl und Wiehl üblichen Familien- und Bußgottesdiensten im Advent sowie zu den Gottesdiensten zum Jahreswechsel lagen der Redaktion leider bis zur Druckvorbereitung für diese Ausgabe nicht vor.

Beachten Sie daher bitte die Dezember-Ausgabe des Newsletters WIR, die in den Kirchen ausliegt und auch im Internet unter www.sbabuw.de und www.kath-mfw.de abgerufen bzw. bestellt werden kann.

Nachruf



Zum Gedenken an

Diakon Josef Miebach

Am 24. September 2021 erreichte uns die schmerzvolle Nachricht, dass unser langjähriger Diakon Josef Miebach im Alter von 85 Jahren plötzlich und unerwartet von uns gegangen ist. Durch eine schwere Altersdepression in den letzten Monaten hatte er sämtlichen Lebensmut verloren, sodass es für ihn keinen anderen Ausweg mehr gab als den Tod. Wir sind alle tief erschüttert über das, was geschehen ist, und möchten seiner Familie und seinen Angehörigen unsere herzliche Anteilnahme und unser tiefes Mitgefühl aussprechen. Mit Diakon Josef Miebach verlieren wir nicht nur einen engagierten und treuen Seelsorger, sondern auch denjenigen, der am längsten in der Kirchengemeinde St. Michael in Waldbröl sowie im gesamten Seelsorgebereich tätig war.

Durch seinen Beruf als Soldat kam er in den 80er-Jahren nach Waldbröl. Hier kam er schnell in Kontakt mit der Pfarrgemeinde St. Michael und engagierte sich in vielen Bereichen. Vielen Gemeindemitgliedern von Waldbröl ist in bleibender Erinnerung, dass er jahrelang auf dem Pfarrfest die Erbsensuppe kochte. Seine Suppe war so bekannt, dass selbst unsere evangelischen Schwestern und Brüder vorbeikamen, um von der köstlichen Suppe zu kosten.

Durch seine vielen Gemeindeaktivitäten wurde Pfarrer Franz Stausberg auf ihn aufmerksam und fragte ihn eines Tages, ob er nicht Diakon werden wolle. Nach einer Zeit der Überlegung und der Rücksprache mit seiner Frau Margret, die leider viel zu früh verstorben ist, begann er im Alter von 50 Jahren mit der Diakonenausbildung, an deren Ende die Diakonenweihe am 22. Oktober 1988 im Hohen Dom zu Köln stand. Fortan wirkte er als Diakon in der Pfarrgemeinde St. Michael, ab 2004 auch im gesamten Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl«.

Er war in all den Jahren ein fleißiger und gewissenhafter Seelsorger, ein Mensch mit einem hohen Pflichtbewusstsein, jemand, auf den man sich hundertprozentig verlassen konnte. Nichts war ihm zu viel, kein Weg zu weit, kein Dienst zu anstrengend. Es gab im damaligen Seelsorgeteam keinen, der so viele Beerdigungen übernommen hat wie Josef Miebach. Dabei war er immer ganz nahe bei den Menschen mit großer Empathie und Einfühlungsvermögen. Seine besondere Liebe und Fürsorge galt den Kranken. Ihnen brachte er in großer Treue regelmäßig die Krankenkommunion und stand ihnen zur Seite. Aber auch die anderen diakonalen Aufgaben wie Taufen, Trauungen und Verkündigung des Wortes Gottes erfüllte er mit dem ihm eigenen Eifer.

Diakon Josef Miebach war ein Mensch, der nie Aufsehen um seine Person machte, ein solider Arbeiter, handfest, ehrlich und geradeaus, immer bemüht, zu helfen und da zu sein, wenn man ihn brauchte. Selbst nach seinem Eintritt in den Ruhestand vor zehn Jahren half er, wo er konnte. Bis ins hohe Alter konnte man ihn jederzeit für seelsorgliche Aufgaben ansprechen.

Wir danken Josef Miebach für seinen unermüdlichen und treuen Einsatz in Gemeinde und Seelsorgebereich und werden ihn nicht vergessen. Möge Gott ihm die ewige Ruhe und den Frieden schenken, den er zuletzt auf Erden nicht mehr gefunden hat.

Pfarrer Klaus-Peter Jansen

Die Redaktion



Lothar-Pierre
Adorján

Marika
Borschbach

Wolfgang
Clees

Barbara
Degener



Luisa
Möbus



Klaus-Peter
Jansen

Iris
Lomnitz

Michael
Ludwig

Marianne
Röhrig

Impressum

Herausgeber: Pfarrgemeinderat für den Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl«,

V.i.S.d.P.: Ltd. Pfarrer Tobias Zöller, tobias.zoeller@kath-mfw.de ; c/o Pastoralbüro Inselstr. 2, 51545 Waldbröl, Tel. 02291-9225-0. Für redaktionelle Beiträge, die namentlich gekennzeichnet sind, liegt die Verantwortung im Sinne des Presserechts beim Autor oder bei der Autorin.

Layout und Satz: Luisa Möbus (luisa.moebus@gmail.com)

Druck (Auflage: 7.200): Druckerei Kausmann GmbH Gummersbach (www.druckerei-kausmann.de)

Spenden: Unser Heft wird kostenfrei an alle Gemeindemitglieder und Interessenten abgegeben und ist nicht billig... Darum freuen wir uns über jede Spende: **Kirchengemeindeverband An Bröl und Wiehl // Volksbank Oberberg eG**

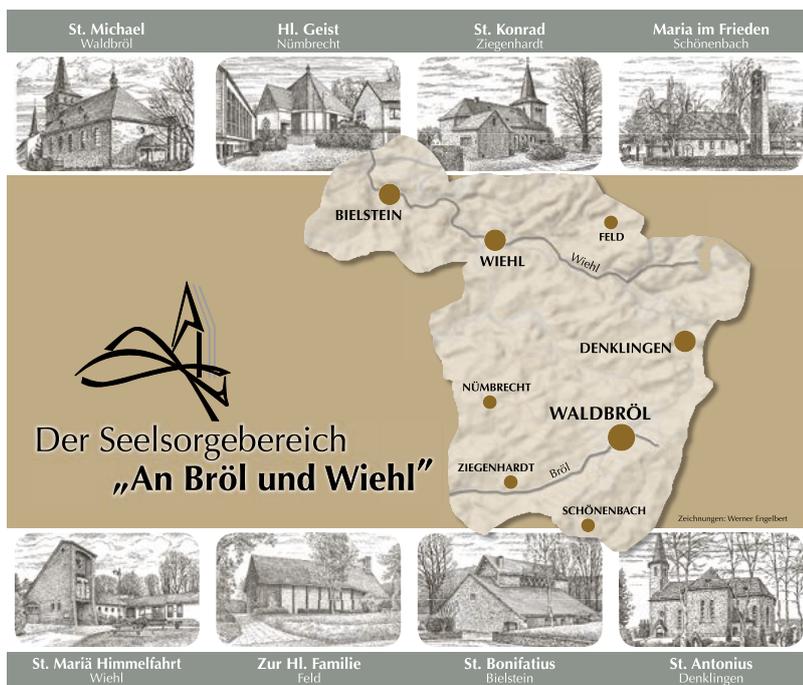
Konto Nr.: 509787026 // BLZ: 384 621 35 // IBAN: DE83 3846 2135 0509 7870 26 // BIC: GENODED1WIL

Verwendungszweck: »fünfkant« // Bei Angabe von Name und Anschrift erhalten Sie einen Spendenbeleg zur Vorlage beim Finanzamt.

Bildnachweise (Alle anderen Fotos stammen von Gemeindemitgliedern und Autoren)

S. 05: Antenna / unsplash.com
S. 06: Markus Fischer / pixelio.de (Ausschnitt)
S. 10: Elfriede Klauer / pfarrbriefservice.de
S. 12: Christian Schmitt / pfarrbriefservice.de
S. 13: Peter Weidemann / pfarrbriefservice.de
S. 15: free photos / pixabay.com
S. 19: Adveniat.de / O. Schmieg und H.-M. Musielik

S. 25: visual stories micheile / unsplash
S. 27: Caritas.de
S. 28: Peter Weidemann / pfarrbriefservice.de
S. 30: Peter Weidemann / pfarrbriefservice.de
S. 34: sternsinger.de
S. 36: Frank Herter / pixabay.com



Pastoral- und Pfarrbüros für den Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl«:

Weitere Informationen können Sie auch gerne über unsere Pfarrbüros und das Pastoralbüro erhalten:

Pfarrbüro St. Michael und Pastoralbüro

Inselstr. 2 // 51545 Waldbröl
 Tel. (0 22 91) 92 25 0 // Fax (0 22 91) 92 25 25
 E-Mail pastoralbuero@kkgw.de
Bürozeiten Mo 15 – 17 h, Di – Fr 9 – 12 h, Di 15 – 18 h

Pfarrbüro St. Mariä Himmelfahrt

Hauptstr. 67 // 51674 Wiehl
 Tel. (0 22 62) 75 14 03 // Fax (0 22 62) 75 14 04
 E-Mail pfarrbuero-wiehl@kkgw.de
Bürozeiten Mo+Fr: 9 – 12 h, Mi+Do: 15 – 18 h

Pfarrbüro St. Bonifatius

Florastr. 7 // 51674 Wiehl-Bielstein
 Tel. (0 22 62) 70 11 50 // Fax (0 22 62) 70 11 51
 E-Mail pfarrbuero-bielstein@kkgw.de
Bürozeiten Mi 9–11 h und 15–16:30 h

Pfarrbüro St. Antonius

Hauptstr. 19 // 51580 Reichshof-Denklingen
 Tel. (0 22 96) 99 11 69 // Fax (0 22 96) 99 95 83
 E-Mail pfarrbuero-denklingen@kkgw.de
Bürozeiten Mo 8:30 – 12 h, Do 16 – 18:30 h

Thema der nächsten Ausgabe: »Hoffnung«

In der nächsten Ausgabe dieses Magazins wollen wir uns mit dem Themenbereich »Hoffnung« befassen. Geplanter Erscheinungstermin ist der 01.03.2022. Als weiteren Themenbereich haben wir für 2/2022 vorgesehen: »Spaltung in der Gesellschaft«. Sie können der Redaktion gerne Ihre Gedanken und Anregungen dazu schicken. Die Redaktion behält sich Auswahl und Kürzung der zu veröffentlichenden Beiträge vor. Gerne nehmen wir weitere Themenvorschläge für künftige Ausgaben entgegen.

Außerdem: Feedback und Kritik sind erwünscht. Schreiben Sie uns Ihre Meinung und Verbesserungsvorschläge!

Beiträge an: redaktion@kkgw.de oder Redaktion »fünfkant«, c/o Pastoralbüro, Inselstr. 2, 51545 Waldbröl.

Redaktionsschluss für Heft 1|2022 ist der **31.12.2021**.

Alle bisher erschienenen **fünfkant-Magazine** finden Sie zum Download auf der Website des Seelsorgebereichs unter www.sbabuw.de. Gedruckte Ausgaben liegen im Pastoralbüro Waldbröl für Sie zur Abholung bereit.



www.sbabuw.de